

Zeitschrift: Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica

Band: 69 (2012)

Heft: 1

Rubrik: Archäologische Berichte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Archäologische Berichte

Laura Ambrosini: Il Santuario di Portonaccio a Veio III. La cisterna arcaica con l'incluso deposito di età ellenistica (Scavi Santangelo 1945–1946 e Università di Roma «La Sapienza» 1996 e 2006). Accademia Nazionale Dei Lincei Monumenti Antichi. Serie Miscellanea XIII. Giorgio Bretschneider Editore, Rome 2009. 353 p., 73 pl. en noir et blanc, 2 pl. en couleur

Cet ouvrage constitue le troisième tome de la publication des fouilles effectuées au sanctuaire de Portonaccio au XX^e siècle. La série, dirigée par G. Colonna, résulte d'un vaste projet visant à la mise en valeur de Véies. Le premier tome est dédié aux fouilles effectuées par M. Pallottino (1939–1940), le deuxième à celles de M. Santangelo (1944–1949) et le troisième en est le complément. Le volume, richement illustré (dessins insérés dans le texte et planches photographiques à la fin), comporte trois parties: étude du matériel issu d'une citerne, puis du matériel issu d'un «puits» (identique à la citerne et ainsi traité dans la discussion) et compte rendu des fouilles entreprises par l'Université «La Sapienza» pour retrouver la structure afin de l'étudier.

La citerne, située entre l'autel et le temple, a un diamètre circulaire (3,2 m à la surface et 5,50 m au fond) et une section tronconique, sa profondeur conservée est de 6 m. Sa construction élaborée est datée de la deuxième moitié du VI^e s. av. J.-C. Le matériel retrouvé à l'intérieur et qui semble y avoir été soigneusement déposé une fois la citerne vide, date majoritairement de la première moitié du III^e s. av. J.-C., avec quelques exemples plus anciens (V^e–IV^e s.) et plus récents (début II^e s.), ces derniers marquant le *terminus post quem* de son comblement. Sur les 649 pièces du catalogue, on compte 4 bronzes (oenochoai et fibule), 5 fragments de terres cuites architectoniques et 51 fragments de statuettes en terre cuite. Le reste est composé pour la plus grande partie de vases à vernis noir (essentiellement des coupes) d'origine étrusco-latiale, de céramique achrome (cruches et olpai) et commune (olle). Une dédicace gravée sur une olpé, ainsi que les nombreux fragments de terres cuites anatomiques (membres), attestent d'un culte à Menerva, aux fonctions protectives, thérapeutiques et chtoniennes.

Outre son apport à l'étude du sanctuaire et de la production céramique de la région après la conquête romaine, l'ouvrage contribue aussi à confirmer le cadre historique reconstitué pour Véies, à savoir une forte reprise de la fréquentation du site entre la fin du IV^e et la I^e m. du III^e s., puis une baisse drastique au II^e s., due peut-être aux conséquences des deux premières guerres puniques. On ne peut que saluer, par ailleurs, les efforts entrepris par l'auteure pour retrouver et publier le matériel de cette fouille ancienne, en l'absence de documentation écrite, graphique ou photographique.

Patrizia Birchler Emery

Amalia Avramidou: The Codrus Painter. Iconography and Reception of Athenian Vases in the Age of Pericles. The University of Wisconsin Press, Madison 2011. 237 S., 90 s/w Taf., zusätzliche Abb. im Text

Der «Kodros-Maler» (nach einer Darstellung des mythischen athenischen Königs auf einer Schale in Bologna benannt) dürfte ausserhalb von Spezialistenkreisen wenig bekannt sein. Doch sind zwei von ihm bemalte Schalen häufig abgebildet: das berühmte Innenmedaillon mit Themis, auf einem hohen Dreifuss sitzend, die dem König Aigeus in Delphi ein Orakel erteilt, und die Übergabe des erdgeborenen Erichthonios an Athena. Die Bezugnahme auf die perikleische Zeit im Untertitel des besprochenen Buchs spielt sowohl auf die chronologische Stellung an (A. A. unterteilt sein Œuvre in drei Phasen auf die Jahre 440–410 v. Chr.) wie auch auf ein Interesse für spezifisch athenische Mythen und Ideale. Wir kennen von der Hand des K.-M. nur Trinkschalen – Symposion-, also Männergefässe – und ein ikonographischer Akzent liegt ebenso deutlich auf der Männerwelt, dies im Gegensatz zu anderen Zeitgenossen, etwa dem Eretria-Maler mit seiner Vorliebe für weibliches Ambiente.

Das Buch entstand als Johns Hopkins-Dissertation unter Alan Shapiro. A. A. bietet eine umfassende Präsentation des Malers: Stil und Datierung werden frisch analysiert, Zuschreibungen und Werkstattbeziehungen diskutiert. Das Bildrepertoire wird in Kapiteln zur Mythologie, zur

dionysischen Welt und zu Krieger- und Athletendarstellungen behandelt. Als zentrale Problematik ist die Rezeption der Ikonographie in nicht-griechischem Gebiet angesprochen: Tatsächlich stammen die uns erhaltenen Gefässe des K.-M. nicht aus Griechenland (auch hier wieder ein Unterschied zu zeitgleichen Vasenmalern), sondern sind nach Westen, vorwiegend nach Etrurien, exportiert worden. Ausgerechnet der Abschnitt über den etruskischen Markt überzeugt jedoch am wenigsten. Der Akzent liegt fast ausschliesslich auf der sepulkralen Sphäre; «afterlife symbolism» durchdringt nach Ansicht von A. A. das etruskische Verständnis der attischen Vasenbilder. Auf C. Reussers Werk (*Vasen für Etrurien* [Kilchberg 2002]), in welchem Siedlungs- und Heiligtumskeramik gleichwertig mit Grabfunden vorgelegt wird, ist zwar häufig Bezug genommen – sind die Thesen aber auch richtig verstanden? Dass die attischen Vasen im etruskischen Alltagsleben Verwendung fanden «before they were put into graves» (S. 67) geht sicher nicht daraus hervor.

Zum Schluss folgt eine ausführliche Gegenüberstellung der gleichzeitigen Skulptur. A. A. kann zeigen, dass der K.-M. pheidiasische und post-peidiasische Werke rezipierte, und zwar nicht einfach im Rahmen einer allgemeinen kulturellen Koiné, sondern direkt: Figurentypen des Parthenonfrieses, aber auch von Kultstatuen-Basen und anderen Reliefs sind in seinem Repertoire übernommen und wiederholt. Der Katalog enthält auch Stücke aus dem «Umkreis des K.-M.»: insgesamt 106 Vasen, wovon 65 dem K.-M. selber zugeschrieben sind. Die Abbildungen sind zumeist von guter Qualität; besonders willkommen sind Detailaufnahmen (von denen freilich nicht alle die Vergrößerung überstanden haben) und weniger bekannte Ansichten der Vasen. Kristine Gex

Tilmann Bechert: Kreta in römischer Zeit. Verlag Philipp von Zabern, Darmstadt/Mainz 2011. 112 S., 106 Abb.

Kreta ist in der archäologischen Forschung und auch dem breiteren Publikum in erster Linie durch die grossartigen Zeugnisse der minoischen Kultur der Bronzezeit bekannt. Neuere Entdeckungen in Knossos, Kommos und besonders Eleutherna haben zudem die geometrische und die orientalisierende Epoche, in der die Insel eine wichtige Mittlerfunktion zwischen Orient und Okzident innehatte, in den Fokus der Wissenschaft gerückt. Kreta zur Zeit der Römer, seit der Eroberung durch Q. Caecilius Metellus Creticus in den Jahren 69–67 v. Chr., spielte dagegen in der Forschung lange Zeit keine nennenswerte Rolle, obwohl die archäologischen Stätten der Insel nebst minoischen Bauten hauptsächlich römische Bauwerke aufweisen und sich in Gortyn in der Messara-Ebene eine der ältesten und grössten Ausgrabungen ganz Griechenlands befindet. Einen ausgezeichneten, umfassenden Überblick zum römischen Kreta und seinen Monumenten hatte der früh verstorbene Ian Sanders 1982 vorgelegt.

Der vorliegende Band des früheren Duisburger Stadtarchäologen Tilmann Bechert, der sich auf der Insel gut auskennt, bietet dagegen einen eher knappen, chronologisch aufgebauten Überblick über die verschiedensten Aspekte des römischen Kreta vom Hellenismus bis in die frühbyzantinische Zeit. Angesprochen werden Landschaft und Umwelt, Geschichte, Verwaltung, Infrastruktur, städtische und ländliche Siedlungen, Wirtschaft, Religion, ausgewählte Baudenkmäler, einzelne Kunstgattungen und auch das frühe Christentum. Eine eingehendere, wissenschaftliche Beschäftigung mit zentralen Themen des römischen Kreta, zum Beispiel der Topographie und Architektur der Provinzhauptstadt Gortyn, die seit 1884 von italienischen Archäologen intensiv erforscht wird, oder der nicht unwichtigen römerzeitlichen Kunst auf der Insel, etwa den Porträts, bleibt jedoch aus. Ein für den ersten Einstieg in das Thema nützliches Buch, das für ein breites Publikum gedacht ist. Für eine eingehendere Auseinandersetzung oder auch einen Besuch auf der Insel wird man sich anderen Werken zuwenden müssen. Ein Register und eine nützliche Bibliographie runden den schmalen Band ab, dessen reiches Bildmaterial nicht selten aus eher touristischen Aufnahmen besteht, während man detaillierteres Planmaterial weitgehend vermisst. Christoph Reusser

Martin Bentz/Christoph Reusser (Hg.): Etruskisch-italische und römisch-republikanische Häuser. Studien zur antiken Stadt 9. Reichert Verlag, Wiesbaden 2010. 296 S. mit Abb. und 5 Farbtaf.

Das früh- und vorrömische Italien weist eine faszinierende Vielfalt an Wohnhausformen auf. Vielfach lassen sich regionaltypische Bauformen feststellen mit deutlichen Bezügen zu den un-

terschiedlichen Bevölkerungsgruppen von Etruskern und Römern bis hin zu den keltischen Einwanderern in der Poebene und den griechisch beeinflussten Gruppen im Süden der Halbinsel. Wie sich die diversen Wohnhausformen zeitlich und räumlich überlagern, beeinflussen und wie sie sich in einem dynamischen Prozess den stets wandelnden politischen und sozialen Gegebenheiten anpassen, ist ausgesprochen spannend – und vielschichtiger, als es der Titel des Bandes suggeriert.

Eine Gesamtschau auf dieses Thema war bislang kaum möglich, da in den spezialisierten Publikationen etwa zum Wohnhausbau bei den Etruskern oder in den frühen römischen Kolonien, um nur zwei Beispiele zu nennen, kaum aufeinander Bezug genommen wird, und die entsprechende Literatur stark verstreut ist. Es ist das grosse Verdienst der Herausgeber dieser mustergültig rasch erschienenen und hervorragend ausgestatteten Publikation zur 2009 in Bonn durchgeführten Tagung, bislang weitgehend isolierte Forschungsrichtungen in einem Buch zusammengeführt zu haben. Der Band bietet in 23 Beiträgen eine ausgewogene Mischung, von denen hier aus Platzgründen nur eine kleine, subjektive Auswahl hervorgehoben werden kann: So liefern die Texte von F. Prayon und einem italienischen Autorenkollektiv um L. Malnati einen aktuellen Überblick zur etruskischen Privatarchitektur und den Wohnhausformen in der Poebene zwischen Etruskern, Kelten und Römern. Gleichermassen wichtigen und überraschenden neuen Einzelbefunden sind die Beiträge zu den Grabungen «Via A. Costa» in Bologna und in Gonfienti bei Prato gewidmet. Auch für die römische Kolonie *Fregellae* werden aufschlussreiche neue Daten vorgelegt. Den Regionenüberblick rundet, gewissermassen als wertvolles Abgrenzungsthema, ein Beitrag von A. Russo zum griechisch beeinflussten Wohnhausbau in Süditalien ab. Bemerkenswert sind ferner die Studien von P. Amann zu sozialen Strukturen in der etruskischen Privatarchitektur und die Arbeit von L. Donati und L. Cappuccini, in der die Frage des Bezugs zwischen Siedlungs- und Wohnhausform angesprochen wird.

Mit dem vorliegenden Band ist es gelungen, dem unbedarften Leser ebenso wie dem beschlagenen Spezialisten eine unentbehrliche Referenz zu schaffen. Matthias Grawehr

Birgit Bergmann: Der Kranz des Kaisers. Genese und Bedeutung einer römischen Insignie. Image & Context 6. De Gruyter, Berlin 2010. XX + 514 S. mit zahlreichen Abb.

Der Titel suggeriert eine – scheinbar – klare Fragestellung: weil für alle Kaiser – beginnend mit dem Prinzipat des Augustus – die *corona civica ob cives servatos* aus Eichenlaub das wichtigste, immer gleichbleibende Insigne war, daneben aber auch der Lorbeerkranz Verwendung findet, sollte die Bedeutung des Kranzes/der Kränze im kaiserlichen Bildnis konkreter geklärt werden als bisher geschehen. Das kann nicht erst mit Augustus beginnen, sind doch Aussehen und Bedeutung einzelner Kränze im Verlauf der römischen Republik längst nicht hinreichend untersucht und gedeutet. Folglich konzentriert sich die Studie in der Hauptsache auf diese frühere Phase der römischen Geschichte. Die Untersuchung entfaltet sich an den drei Problemkreisen, wie die Kränze, die in den späteren Kontext des Kaiserbildnisses gehören, im Kult, beim Triumph und im Bereich des Militärs verwendet wurden. Das bedeutet, dass die Verf. weit ausholen muss. Die Quellen sind sowohl die stadtrömischen Monumente (Skulptur, Münzen, Glyptik) als auch die literarische Überlieferung. Die Darstellung verliert dabei nicht das Ziel aus den Augen und führt den Leser mit methodisch strenger Argumentation, was hier nur allzu verkürzt nachgezeichnet werden kann.

Der erste Teil zum Kranz im Kult holt nach, was A.V. Siebert, *Instrumenta Sacra* (Berlin 1999) seinerzeit übergangen hatte. Dabei sind die Darstellungen nicht mit der tatsächlichen Verwendung deckungsgleich. In den Darstellungen geht es nämlich auch um die Kennzeichnung von Rangunterschieden der einzelnen Personen und ihre Beziehung untereinander. – Die Bekränzung des Triumphators erwies sich als komplexes Problem, doch es wird überzeugend herausgearbeitet, dass er zugleich mit dem Lorbeerkranz und mit dem Goldkranz samt Triumphalgewand ausgezeichnet worden ist und beides übereinander trägt. – Die Entwicklung der militärischen Ehrenkränze in spätrepublikanischer Zeit erweist sich als ausschlaggebend für die Erscheinungsform und Verwendung der anschliessenden kaiserlichen Kranzauszeichnungen. Der Kranz Caesars auf den Münzporträts ist zumeist der Kranz aus Gräsern, die *corona graminea*. Sie wurde ihm aber nicht mehr vom Heer verliehen, sondern als politische Ehrung vom Senat und wurde dadurch so sehr an seine Person gebunden, dass die Vergabe der *corona graminea* alsbald nach seinem Tod eingestellt wurde. Auch

der Eichenlaubkranz, die *corona civica ob cives servatos*, konnte neu als staatliche Ehrung vom Senat verliehen werden, wozu es allerdings nicht in einer allmählichen historischen Entwicklung kam, sondern erstmalig 63 v.Chr. für Cicero geschah. – Damit waren die Voraussetzungen für die *corona civica* als den Kranz des Kaisers gegeben, zumal da Augustus nach der Festigung seiner Macht die Erinnerung an die Bürgerkriegszeit und an Caesar beiseiteschob.

Die breitangelegte und differenziert durchgeführte Untersuchung wird durch einen ausführlichen Katalog und umfangreiche Münz- und Skulpturenlisten unterstützt und durch sorgfältige Register erschlossen. Eine ungewöhnlich grosszügige, wohlüberlegte Illustrierung erleichtert die Lektüre sehr. Dass das neue deutsche Kunstwort der «Insignie» es nunmehr bis zu Buchtitelehen geschafft hat, wird nur noch von wenigen Nostalgikern bemerkt werden. Die alte Kenntnis vom Singular des Insigne scheint verschollen.

Dietrich Willers

Frank Biller: Kultische Zentren und Matronenverehrung in der südlichen Germania inferior. Osnabrücker Forschungen zu Altertum und Antike-Rezeption 13. Verlag Marie Leidorf, Rahden/Westf. 2010. 350 S., 27 Taf.

In seiner 2005 abgeschlossenen Dissertationsschrift beschäftigt sich F. Biller mit Fragen nach Herkunft, Wesen, Verbreitung und Bedeutung sog. Matronenkulte im Spannungsfeld zwischen Provinzialreligion und römischer Reichsreligion. Seine Studie konzentriert sich auf das Siedlungsgebiet der Ubier mit seinen ländlichen Heiligtümern und sog. Strassenvici im südlichen Niedergermanien in der Zeitphase zwischen der römischen Eroberung und dem Aufkommen des Christentums im 4. Jh. n.Chr.

Die sog. Matronenkulte werden in der Forschung als eine Ausprägung von germanisch-keltisch-römischen Mischkulturen diskutiert. Dem Autor gelingt am Beispiel der Analyse des Fundmaterials dreier *vici* (*Marcomagus, Iuliacum, Tolbiacum*) und fünf Tempelbezirke (Nideggen-Abenden, Katzvey, Zingsheim, Nöthen/Pesch, Eschweiler/Fronhoven) der schlüssige Nachweis, dass sich diese Kulte bereits in der zweiten Hälfte des 1. Jh. n.Chr. aus lokalen Vorläufern konstituierten und nicht, wie bisher angenommen (C.B. Rüger, *Bilddenkmäler des Matronenkultes im Umbriergebiet*, in: G. Bauchhenss/G. Neumann (Hg.), *Matronen und verwandte Gottheiten. Kolloquium Göttingen, BJB Beiheft 44 [Köln/Bonn 1987] 1ff.*), auf den aufanischen Matronenkult als Prototyp der ubischen Mütterkulte im 2. Jh. n.Chr. zurückgehen (S. 270f.). Den Bedürfnissen einer ländlichen Bevölkerung entsprechend lag ihnen zunächst eine gentilizische Organisationsstruktur zugrunde (vgl. die Matronenepiklesen). In Form der *curiae* entwickelten sich später unterhalb der *civitas*-Ebene für Neusiedler zugängliche Zusammenschlüsse von Siedlungsgemeinschaften, deren Aufgabe nach J. Scheid, *Aspects religieux de la municipalisation*, in: M. Dondin-Payre u.a. (Hg.), *Cités, municipes, colonies* (Paris 1999) 414ff. in der Unterhaltung der Matronenheiligtümer bestand und welche die Integration bzw. die Weiterexistenz von Ahnen- bzw. Clankulten der Ubier gewährleisteten (S. 291). Von den bis dato bekannten ca. 850 Matronenweihungen stammt der letzte datierbare Weihestein aus dem 3. Jh. n.Chr.; eine Fortführung der Kultpraxis bis ins 4. Jh. n.Chr. ist nach Ausweis der Befunde wahrscheinlich (S. 330f.).

Das Werk enthält eine Fülle von weiteren wichtigen Detailergebnissen, so die Identifizierung des *vicus Macromagus* (S. 29ff.) mit den Befunden in Nettersheim, die Herleitung der Matronenkulte (S. 272ff.) oder Überlegungen zur Kultpraxis (S. 294ff.). Diese Aussagen werden durch eine detailgenaue Untersuchung der archäologischen wie epigraphischen Zeugnisse innerhalb der gebotenen methodischen Möglichkeiten erzielt. Obwohl der kritische Apparat und der Abbildungsteil sehr knapp gehalten sind und ein Register fehlt, handelt es sich um eine äusserst gewinnbringende Forschungsarbeit, die den Ausgangspunkt für weitere Diskussionen bietet.

Martina Seifert

Kim Bowes: Houses and Society in the Later Roman Empire. Duckworth Debates in Archaeology. Duckworth, Londres 2010. 120 p., 23 fig. dans le texte

K. Bowes analyse l'architecture romaine du Bas-Empire en focalisant son attention sur l'aspect sociologique du bâti en tant que reflet de l'environnement sociétal dans lequel il a été créé. Il est donc le résultat des aspirations des bâtisseurs et des mandataires, de leurs ambitions et de leurs projections mentales. Ce faisant, il en est également l'indicateur des limites. A cet égard, la maison représente le

modèle idéal, qu'elle soit la grande villa, demeure-type des grands propriétaires fonciers, dont le rôle économique et social a pris une importance considérable au Bas-Empire. La maison démontre aussi et cristallise, selon l'auteur, la hiérarchisation croissante de la société. Agrandie, embellie, aménagée pour le confort et l'agrément des hôtes, elle devient un lieu d'échange social, de concurrence et un outil de domination. L'auteur illustre son propos en rappelant tout d'abord l'évolution de l'étude de la maison romaine tardive et sa perception différente au fil du temps et au gré des écoles de pensée (Palais de Dioclétien à Split, villa de Piazza Armerina, Maison de la Chasse à Bulla Regia, etc.). L'approche archéologique, quant à elle, apporte son lot d'évidences, la recherche ayant depuis quelques années réalisé de gros progrès (technique de fouilles et catalogues). A l'aide d'exemples choisis principalement dans les provinces d'Afrique du Nord et d'Asie Mineure (en particulier à Ephèse) K. B. souligne la continuité du type qui a ses racines dans les constructions du Haut-Empire. En accordant une attention particulière à l'évaluation du contrôle social et au binôme public/privé, plus concrètement au rôle des apsidés dans le banquet et à la place de la *domus* urbaine dans le fonctionnement social de la cité, l'auteur brosse un portrait nuancé, très bien documenté, d'une facette du Bas-Empire que l'on avait tendance jusqu'ici à juger de manière plus schématique.

Jean-Robert Gisler

Vinzenz Brinkmann/Oliver Primavesi/Max Hollein (Hg.): **Circumlitio. The Polychromy of Antique and Mediaeval Sculpture.** Proceedings of the Johann David Passavant Colloquium, Frankfurt a. M., 10.–12. Dezember 2008. Hirmer Verlag, München 2010. 423 S., 334 Farbabb.

Es ist wohl kaum übertrieben zu behaupten, dass der Verlust der Bemalung einer klassischen Marmorstatue für die Kenntnis ihrer ursprünglichen Ästhetik eine ähnliche Beeinträchtigung darstellt wie der Verlust der originalen Intonation für die Kenntnis der ursprünglichen Wirkung einer attischen Tragödie. Es ist denn bezeichnend, dass die Erforschung der Polychromie antiker Skulpturen in den letzten Jahren vor allem von Wissenschaftlern aus dem musealen Bereich forciert wurde, wo naturgemäss ein starkes Bedürfnis besteht, die Antike auf ästhetisch neue und mithin buntere Weise präsentieren zu können. Dass sich die akademische Forschung zumal im vergangenen Jahrhundert nur am Rande mit der Polychromie befasste, ist einerseits durch wissenschaftsgeschichtliche Aspekte bedingt. Andererseits waren dafür auch ganz erhebliche praktische Probleme der Dokumentation und der Rekonstruktion ausschlaggebend. Die in den hier anzuzeigenden Kongressakten vereinten Detailstudien zeigen die aktuellen Bemühungen, sich diesen Problemen zu stellen. Dabei wird deutlich, wie weit die Forschung von einer einheitlichen Bewertung ihrer Möglichkeiten noch entfernt ist. Besonders eklatant sind die Unterschiede etwa zwischen den überaus zuversichtlichen Rekonstruktionsvorschlägen des Teams von Vinzenz Brinkmann einerseits und den zurückhaltenden, hinsichtlich konkreter Rekonstruktionsmöglichkeiten betont skeptischen Ausführungen von Mark Abbe andererseits. Während Ersterer davon ausgeht, bei guten Erhaltungsbedingungen die ursprüngliche Wirkung der Bemalung mittels kolorierter Abgüsse bis hin zu einzelnen Farb- und Glanzwerten weitgehend wiederherstellen zu können, ist Letzterer der Meinung, dass die Polychromie antiker Skulpturen bestenfalls in ihren Grundzügen erfasst werden kann. Dabei ist die Zuverlässigkeit der Farbrekonstruktionen von zentraler Bedeutung, sowohl für die Beurteilung der ästhetischen Wirkung als auch für den Zugewinn an wissenschaftlicher Erkenntnis. Dabei sei betont, dass die von Brinkmann vorgelegten sehr konkreten Rekonstruktionen nicht nur ein allenfalls persönliches ästhetisches Problem darstellen. Vielmehr sind sie auch deshalb problematisch, weil sie das Potential haben, das geläufige Bild sowohl des Raffinements des griechischen Kunstschaffens als auch der griechischen Körperkultur doch einigermaßen radikal in Frage zu stellen – etwa wenn man sich wie im Fall des Alexandersarkophags mit Kriegerkörpern konfrontiert sieht, deren glänzendes Rosarot einen unweigerlich an mitteleuropäische Urlaubsgäste an ihrem ersten Strandtag in Rimini erinnert. Dass bei der Rekonstruktion der Polychromie einer zurückhaltenden Praxis der Vorzug gegeben werden sollte, legen die verschiedenen Arbeiten zur mittelalterlichen Plastik nahe, die den Band auf ideale Weise komplettieren. Sie zeigen einerseits, dass der Beitrag der Polychromie zur Ästhetik einer Skulptur ganz wesentlich durch das Niveau der handwerklichen Ausführung bedingt ist – ein Aspekt, der allein anhand zufällig erhaltener Pigmentreste oder Vorzeichnungen, wie sie zumeist die einzige Materialbasis zur Beurteilung antiker Skulpturen bilden, nicht nachzuvollziehen und schon gar nicht in einer

Rekonstruktion zu visualisieren ist. Andererseits wird deutlich, dass auch bei vergleichsweise guter Erhaltung und Kenntnis der Materialien und Maltechniken die Rekonstruktion der ursprünglichen Wirkung grosse Probleme bietet, insbesondere was die präzise Bestimmung einzelner Farb- und Glanzwerte, aber auch die haptischen Qualitäten der farblich gefassten Oberflächen betrifft. Es kann denn als besonderes Verdienst der Herausgeber gelten, dass sie ganz unterschiedliche Positionen zu Wort kommen lassen und so eine willkommene Ergänzung bieten zum Bild der weitgereisten und medial ausserordentlich wirksamen Ausstellung *«Bunte Götter»*. Besonders hervorgehoben sei in dieser Hinsicht der Beitrag von Ursula Mandel zu unbemaltem Marmor, der – anders als die *«Bunten Götter»* suggerieren – nicht nur in der neuzeitlichen Rezeptionsgeschichte, sondern auch in der antiken Kunstgeschichte seinen Platz hat. Es ist denn zu hoffen, dass dieser sorgfältig gestaltete Band dazu beiträgt, das Zeitalter der wissenschaftlich und ästhetisch unbefriedigenden *«Bunten Götter»* zu überwinden und den Weg zu bereiten für die längst notwendige Intensivierung der Erforschung der Polychromie antiker Skulpturen – deren museales Weiss einem nach der Lektüre dieses Buches doch einigermassen langweilig vorkommt.

Christian Russenberger

Nadja Cholidis/Lutz Martin (Hg.): **Tell Halaf. Im Krieg zerstörte Denkmäler und ihre Restaurierung.**

De Gruyter, Berlin 2010. XXII + 500 S., 131 Taf.

Die Tatsache, dass es zwischen Max von Oppenheim, dem Ausgräber von Güzūna/Tell Halaf, und den Königlichen resp. Staatlichen Museen zu Berlin nicht zu einer Einigung über die Bedingungen einer Aufstellung der Grabungsfunde auf der Museumsinsel kam, hatte für die Denkmäler gravierende Konsequenzen: Das Tell Halaf-Museum, in dem sie stattdessen aufgestellt fanden, wurde im November 1943 durch eine Phosphorbombe getroffen und zerstört. Insbesondere die Stücke aus Basalt zerbarsten aufgrund der Hitzeeinwirkung und Löscharbeiten in zahllose Teile; 27 000 in den Folgemonaten geborgene Fragmente warteten seitdem auf ihre Restaurierung. Die Skulpturen hatten auch zuvor gelitten: Zerstörungen bereits in antiker Zeit, Verstümmelung durch Einheimische und Beschädigungen durch die Zerstörung des Grabungshauses, in dem sie lagerten, hatten von Oppenheim veranlasst, bereits nach 1927 umfangreiche Restaurierungsarbeiten vornehmen zu lassen (St. Geismeyer, S. 23–32).

Der vorliegende Band dokumentiert die modernen, über einen Zeitraum von acht Jahren hinweg vorgenommenen Massnahmen zur Bestandswahrung und Restaurierung von der Reinigung der durch den Brand des Tell Halaf-Museums in unterschiedlicher Weise geschädigten Fragmente bis zur Rekonstruktion ihrer ursprünglichen Kontexte (St. Geismeyer, S. 32–45), geht der Herkunft des Basalts und seiner mineralogischen Veränderung infolge des Museumsbrandes nach (K. Drüppel, S. 381–417) und macht den Restaurierungsprozess in der Gegenüberstellung mit älteren Dokumentationen zu den Denkmälern transparent (N. Cholidis/U. Dubiel/L. Martin/K. Rohn, S. 69–315). Dabei werden die Skulpturen nach ihren Fundstellen abgehandelt, das übrige Material nach Sachgruppen. Ein ebenso angeordneter umfangreicher Katalog ermöglicht es dem Leser, sich abschliessend ein Bild vom Ergebnis dieses höchst ambitionierten und verdienstvollen Unterfangens zu machen (S. 419–459, Taf. 1–131). Konkordanzen erlauben es, die Stücke sowohl über die Inventar- und ihre Katalognummern als auch über ihren Aufbewahrungsort zu identifizieren und sich über Verluste zu informieren (S. 460–477; siehe auch N. Cholidis, S. 365–377). Beiträge zur Forschungsgeschichte und zur Datierung der Bildwerke (N. Cholidis/U. Dubiel/L. Martin, S. 337–363) sowie zur Geschichte von Güzūna (A. Dornauer, S. 47–67) runden diese opulent ausgestattete und überaus wertvolle Publikation ab.

Bruno Jacobs

Annamaria Comella: **Da Anathemata a Ornamenta. Rilievi votivi greci riutilizzati in Italia in epoca romana.** Collezione Archeologica 8. Scienze e Lettere Editore, Rom 2011. 156 S. mit 23 s/w Abb.

Die Studie unternimmt eine Durchsicht der in Italien in Wiederverwendung gefundenen, griechischen Weihreliefs und ergänzt dadurch verschiedene Arbeiten, die bereits zu diesem Thema erschienen sind. Im ersten und umfangreichsten Kapitel (S. 11–84) werden nach Fundorten gegliedert insgesamt 16 Weihreliefs aus Rom und Umgebung sowie aus Campanien präsentiert, dazu zwei weitere Exemplare aus Süditalien und Sizilien. Die Kommentare umfassen dabei sowohl die Darstellung

und Datierung der Stücke, als auch die Hinweise auf den Kontext ihrer Wiederverwendung, wobei im Vergleich zu ähnlichen Studien keine Ergänzungen zu verzeichnen sind. Das zweite Kapitel (S. 85–101) fasst die Informationen zur Verbreitung der wiederverwendeten Reliefs zusammen, die sich auf Rom und Campanien, dabei vorwiegend in Pompeji, konzentrieren. Zum zeitlichen Rahmen der Wiederverwendung betont C. im Unterschied zu anderen Autoren, dass die griechischen Reliefs vor allem im 1. Jh. n. Chr. beliebt gewesen seien, während sie solches für das 2. Jh. n. Chr. weitgehend ausschliesst (Kapitel III, S. 102–103). Das Buch endet mit einer Durchsicht der Aufstellungsorte sowie Anmerkungen zu Funktion und Bedeutung der wiederverwendeten Reliefs, die nicht blosse Demonstration von sozialem Prestige, sondern auch Teil der programmatischen Ausstattung gewesen seien (Kapitel IV, S. 104–110). – Grundsätzliche Überraschungen erlebt man bei der Lektüre keine, doch ist die Zusammenstellung, die auch einige hellenistische Reliefs einbezieht, zweifellos nützlich. Um im Verständnis der Wiederverwendung griechischer Originalskulpturen in römischem Kontext weiterzukommen, müssen diese allerdings in einem generellen Rahmen untersucht werden, wozu zurzeit an der Universität Genf eine Dissertation in Vorbereitung ist. Lorenz E. Baumer

Ilaria Domenici: Etruscae Fabulae. Mito e rappresentazione. Archaeologica 156. Giorgio Bretschneider Editore, Rom 2009. XVI + 315 S., 21 s/w Abb., 6 Taf.

Haben die Etrusker eine eigene Mythologie besessen? Welches war ihr Verhältnis zu den griechischen Mythen und zur Überlieferung der Römer? Das Problem stellt sich seit dem Beginn der Etruskologie immer neu, weil eigene Erzählungen bekanntlich fehlen und man sich mit meist spärlichen, viel späteren und fremden Quellen begnügen muss. Viel mehr Stoff bieten die Bildzeugnisse: zuerst Vasenbilder und Grabmalereien, vom 4. Jahrhundert v. Chr. an vorab mit Inschriften versehene Spiegel, Urnen- und Giebelreliefs, Siegelsteine. Diese Situation, die Forschungsgeschichte, die Konsequenzen für eine ikonographisch adäquate Deutungsarbeit werden in einem einführenden Kapitel klar präsentiert. Darauf folgt in einzelnen Kapiteln die Behandlung der mythischen Figuren Tages und Vegeia, Cacu und die Brüder Vibenna, Olta (der aus dem Brunnen steigende Wolfsköpfige), die Kinder Epiur und Maris. Dem Katalog der Darstellungen geht jeweils die Besprechung der Überlieferung voran. Der Vergleich der Bildvarianten lässt Haupt- und Nebenfiguren mit ihrer Haltung und den sie verbindenden Gesten sowie das Kernmotiv – etwa einen Altar oder einen Brunnen – hervortreten: Eine Erzählung lässt sich zwar kaum rekonstruieren, doch wird der Sinn des Mythos durchaus manifest. Analogien zu Situationen und Personen der griechischen Mythologie erklären einerseits die Adoption griechischer Bildformeln, führen aber andererseits die eigenen genuinen Züge vor Augen. Überzeugend stellt sich als ein typischer, gemeinsamer Nenner vieler etruskischer Mythen ihr Bezug zur *etrusca disciplina* heraus, jener Kunst der Weissagung, die den Ruhm der Etrusker bereits in der Antike begründet hat. Cornelia Isler-Kerényi

Ulrike Egelhaaf-Gaiser/Dennis Pausch/Meike Rühl (Hg.): Kultur der Antike. Transdisziplinäres Arbeiten in den Altertumswissenschaften. Verlag Antike, Berlin 2011. 456 S. mit s/w Textabb.

In der aktuellen altertumswissenschaftlichen Forschung nehmen transdisziplinäre Fragestellungen, die unterschiedliche Teilbereiche und Methoden in produktiver Weise miteinander zu verknüpfen suchen, zunehmend einen breiteren Raum ein. Als Beispiele seien hier nur die jüngst in einer Reihe von Kolloquien zur Sprache gebrachte Problematik der <Identität> oder die sogenannten <Erinnerungsorte> (etwa E. Stein-Hölkeskamp/K.-J. Hölkeskamp (Hg.), *Erinnerungsorte der Antike: Die römische Welt* [München 2006] und dies. (Hg.), *Erinnerungsorte der Antike: Die griechische Welt* [München 2006]) erwähnt. Der vorliegende Band, der sich gemäss Umschlagtext explizit als Studienbuch mit praxisorientierten Beispielen für ein fächerübergreifendes Arbeiten versteht, vereinigt neben einer forschungsgeschichtlichen Einleitung (M. Landfester, S. 15–44) insgesamt sechzehn Beiträge aus den unterschiedlichsten Fachgebieten, die in die vier auf den ersten Blick nicht unbedingt selbsterklärenden Abteilungen <darstellen> (S. 45–151), <repräsentieren> (S. 153–252), <fixieren> (S. 253–363) und <verweisen> (S. 365–453) gegliedert sind. Das Themenspektrum ist weitgespannt und umfasst etwa – um einzelne, eher in der Archäologie verortete Beispiele zu nennen – eine Gegenüberstellung des Kriegerbildes archaischer und klassischer Zeit in bildlicher Form und im Drama (M. Recke, S. 49–82),

eine Diskussion des Heiligtums und des Orakels der Fortuna Primigenia in Praeneste (Chr. Frateantonio, S. 174–199) und der Raumorganisation und der Kultbilder in Mithrasheiligtümern (A. Klöckner, S. 200–225) sowie einen Beitrag zum sogenannten Nestorbecher von Ischia (P. von Möllendorff, S. 413–433), daneben aber auch eher allgemeiner gehaltene Beiträge zum Quellwert des Geldes in den Altertumswissenschaften (P. F. Mittag, S. 157–173) oder zur Papyrologie (P. Kuhlmann, S. 257–277), dazu Studien aus den Bereichen der Altphilologie, der Patristik oder der Rechtsgeschichte, was hier nicht im Detail aufgeschlüsselt werden kann. Jeder Beitrag wird von einer Bibliographie begleitet, die je nach Thema spezifisch oder allgemeiner gehalten ist. Verschiedene Beiträge beinhalten methodische Überlegungen, andere bleiben hingegen im Exemplarischen verhaftet. Letztlich wird nicht ganz klar, an wen sich das Buch richtet. Einen Grundsatzbeitrag zum transdisziplinären Arbeiten, wie ihn der Titel erwarten lässt, bietet der Band trotz anregender Lektüre nicht. Lorenz E. Baumer

Jürgen Fransen: *Votiv und Repräsentation. Statuarische Weihungen archaischer Zeit aus Samos und Attika*. Archäologie und Geschichte 13. Verlag Archäologie und Geschichte, Heidelberg 2011. 437 S., 19 Taf., CD mit Katalog und Appendix

Die umfangreiche Arbeit stellt die überarbeitete Fassung einer 2003 in Heidelberg eingereichten Dissertation dar. Ihr Anliegen ist es, die archaischen Statuenweihungen aus Samos und Attika auf ihre Bedeutung als politische und ideologische Denkmäler im gesellschaftlichen und geschichtlichen Kontext ihrer Entstehungszeit zu befragen. Nicht die künstlerische, sondern die historische Aussagekraft der Monumente steht im Fokus der Untersuchung, die sich damit an einer vorrangig im angelsächsischen Raum verankerten Forschungsrichtung orientiert (vgl. C.M. Keesling, *The Votive Statues of the Athenian Acropolis* [Cambridge 2003]).

Den Ausgangspunkt der Studie bildet eine detaillierte Analyse des gesamten freiplastischen Skulpturenbestandes der beiden Untersuchungsgebiete, wobei neben den Statuen selbst auch die überlieferten Basen miteingeschlossen werden. Während auf Samos die Funde aus dem Heraion den Grossteil der bekannten archaischen Plastik ausmachen, gliedert sich das Fundgut aus Attika in die Bestände von der Athener Akropolis auf der einen und diejenigen aus den Heiligtümern des Umlandes auf der anderen Seite, wobei insbesondere die Funde von Kap Sounion und Eleusis im Vordergrund stehen. Neben Fragen der Datierung, der Ikonographie und – wo möglich – der Aufstellungskontexte gilt das Interesse des Autors auch der Verortung der Skulpturen im gesamten Votivspektrum der Heiligtümer sowie der Frage nach den Bezügen zwischen den Statuenweihungen und der baugeschichtlichen Entwicklung der Kultstätten. Abgerundet wird die Analyse der Skulpturen durch zwei Kapitel, in denen die statuarischen Votive in den grösseren Kontext der historischen Entwicklungen der beiden Poleis Samos und Athen gestellt werden. In einem ausführlichen Schlusskapitel werden die Ergebnisse der beiden Untersuchungsgebiete miteinander verglichen und auf ihre Relevanz für die übrigen Regionen befragt, in denen statuarische Weihungen in archaischer Zeit nachgewiesen sind.

Es ist an dieser Stelle nicht möglich, die Resultate der umfangreichen Studie gesamthaft zu würdigen. Ein besonderer Gewinn der Arbeit offenbart sich in der diachronen Analyse der statuarischen Votivpraxis. So lässt sich beispielsweise zeigen, dass die Statuenweihungen in zeitlicher Parallelität zur architektonischen Monumentalisierung der Heiligtümer erfolgen. Der Autor deutet diesen Sachverhalt überzeugend als Ausdruck der ideologischen Kohärenz zwischen den adligen Familien in der Konsolidierungsphase der Poleis, an der sich – entgegen anderslautenden Thesen – auch durch die Herausbildung der Tyrannis nur wenig geändert hat. Aufschlussreich sind auch die Überlegungen des Autors zur unterschiedlichen gesellschaftlichen Bedeutung der Kouroi und Koren, deren Weihung ungleiche Schwerpunkte in räumlicher und zeitlicher Hinsicht aufweist: die Kouroi als Zeiger von statusspezifischer Individualität der Stifter, die Koren als Ausdruck von gesellschaftlicher Identität der sich festigenden Polisgemeinschaften. – In ihrem breiten Ansatz, der archäologische und historische Gesichtspunkte gleichermaßen und gleichrangig berücksichtigt, eröffnet die anzuzeigende Studie einen neuen Blick auf vermeintlich altbekannte Bildwerke und macht sie damit als Quelle für die gesellschaftliche und historische Entwicklung der archaischen Epoche auf überzeugende Weise fruchtbar.

Martin Guggisberg

Alex R. Furger/Maya Wartmann/Emilie Riha: Die römischen Siegelkapseln aus Augusta Raurica. Forschungen in Augst 44, Augst 2009. 251 S., 130 Abb., 27 Tab., 67 Taf.

Im Zentrum des anzuzeigenden Bandes stehen 138 römische Siegelkapseln aus Augusta Raurica, die umfassend vorgelegt werden. Eine bis anhin kaum gesamthaft betrachtete Fundgattung ist hier nach typologischen Kriterien gruppiert, sorgfältig gezeichnet, fotografiert und gezielt naturwissenschaftlich untersucht worden. Diese Arbeit macht das Buch zu einem wertvollen Referenz- und Nachschlagwerk. Emilie Riha hatte zwischen 2002 und 2005 den Kernteil der Arbeit in einer ersten Fassung erstellt. Kurz vor ihrem Tod im Herbst 2005 übergab sie das begonnene Manuskript Alex Furger. Dieser widmete sich in der Folge selbst dem Projekt, überarbeitete etliche Teile und schloss es zusammen mit Maya Wartmann und dem archäometrischen Team des Zentrums für Konservierung des Schweizerischen Nationalmuseums ab. Dieser <Handwechsel> in der Leitung des Projekts ist der Publikation anzumerken, verringert ihren Wert aber keineswegs.

Die an den Anfang gestellten Kapitel zu Schreibtafeln, Definition und Verwendung der Siegelkapseln, zur Siegelung, den Siegelstoffen sowie zur Fundsituation und Verbreitung der Siegelkapseln führen in die Thematik ein. Leider wird in den Einführungskapiteln zu wenig deutlich, dass im Bezug auf das Versiegeln von Schreibtafeln zwischen Rechtsdokumenten und Privattexten von Einzelpersonen unterschieden werden muss. Für rechtliche Urkunden, wie Schuldscheine, Soldquittungen wurden nämlich in der Regel dreiteilige Wachtafeln verwendet, die auf der Innenseite der mittleren Tafel mit mehreren Siegeln und Zeugenunterschriften versiegelt wurden. Dabei kamen keine Siegelkapseln zur Anwendung. Diese müssen demzufolge entweder als Schutz einzelner Siegel oder zur Versiegelung von Dokumenten ohne die Verwendung eines Siegelrings gedient haben, und das wohl vorwiegend bei Privaturkunden oder -briefen. Die Beobachtung der Autoren, dass die Grösse von Siegelringen und Siegelkapseln nicht aufeinander abgestimmt ist, wird dadurch in ihrer Aussagekraft gemildert. Denn zur direkten Siegelung auf rechtlichen Urkunden dienten Siegelringe problemlos.

Das Kapitel zur Typologie und Chronologie der Siegelkapseln bildet zusammen mit dem Katalog und den Kapiteln zur Verbreitung und zu Material und Herstellung der Siegelkapseln das eigentliche Herzstück der Publikation. Besonders hervorzuheben ist der ausserordentlich sorgfältig gestaltete Tafelteil mit Fotos und Zeichnungen der Fundstücke aus Augusta Raurica. Ebenso nützlich und wertvoll ist die Zusammenstellung der Vergleichsbeispiele, die mit vielen Fundzeichnungen und Verbreitungskarten ergänzt ist. Eine umfangreiche Bibliographie zum Thema sowie eine dreisprachige Zusammenfassung vervollständigen den sorgfältig gestalteten Band. Regine Fellmann Brogli

Alex R. Furger: Ruinenschicksale. Naturgewalt und Menschenwerk. Schwabe Verlag, Basel 2011. 319 S., 322 Abb., davon 313 in Farbe

Seit die Renaissance Ruinen der Antike wiederentdeckt hat und zu Reliquien machte, was vorher lediglich als Steinbruch galt, haben bauliche Überreste die Menschen fasziniert. Das führte so weit, dass im 18. Jahrhundert damit begonnen wurde, dort, wo genuine Ruinen fehlten, künstliche zu schaffen, und heute werden sie nicht nur in Roland Emmerichs Filmen virtuell zelebriert. Als Chiffren der Vergänglichkeit künden sie von den Verheerungen der Zeit, vom Zerstörungswahn der Menschheit und der Übermacht der Natur und erinnern den Einzelnen immer wieder an seine Nichtigkeit.

Alex R. Furger, ehemaliger Leiter der Römerstadt Augusta Raurica, hat in diesem Buch die Ursachen und <Karrieren> von Ruinen von ihrer Entstehung bis zu ihrer Zerstörung untersucht und dabei nichts Geringeres als eine <Taxonomie der Ruinenschicksale> vorgelegt. Sein Thema ist zeitlich und räumlich breit gefasst und systematisch gegliedert. Die einzelnen Fallbeispiele werden dokumentiert, nach Schadensbildern geordnet, analysiert und interpretiert. A. F. beginnt mit natürlichen Ursachen und Schäden an Steinbauten durch Verödung, Erdbeben, Hangrutschungen und Bergstürze, Bodensetzungen, Hochwasser und Sturm. Interessant sind dabei die Analysen von Erdbebenschäden an antiken Denkmälern und den daraus gewonnenen Erkenntnissen im Vergleich mit solchen aus neuzeitlichen Erdbebenkatastrophen. Darauf folgt ein Teil mit absichtlichen Zerstörungen durch Menschenhand wie Burgenbruch (Unterhöhlung von Festungsmauern mit dem Ziel, sie zum Einsturz zu bringen), Brandschatzung, Sprengung und Abbruch. Daran schliesst ein

eigenes Kapitel zu Augusta Raurica an, worin A. F. zu einzelnen Grabungsbefunden verschiedene Interpretationsmöglichkeiten vorlegt und neben den spektakulärsten Erklärungen wie der Erdbeben­theorie plausible Alternativen ins Feld führt. Darüber hinaus liefert er eine hervorragende Zusammenfassung der nachantiken Geschichte der Stadt. Im vierten Teil setzt sich A. F. (selbst-)kritisch mit der aktuellen Pflege und Vernachlässigung von Ruinen auseinander. An zwei jüngeren Beispielen aus Augusta Raurica (Verödung und Abbruch) macht er deutlich, wie sehr das archäologische Erbe nicht nur im Mittelmeergebiet Nachlässigkeit und Profitgier ausgesetzt ist. Ebenso problematisch ist die in Griechenland, Zypern, der Türkei und anderswo beliebte Anastylosis, bei der antike Bauwerke wiedererrichtet und ergänzt werden, um sie touristisch besser zu nutzen. Dies ist vielleicht der schwächste Abschnitt im ganzen Buch, weil die komplexe Thematik von denkmalpflegerischen Massnahmen zur langfristigen Erhaltung von Ruinen nicht auf 20 Seiten abgehandelt werden kann. Auch gäbe es wohl schlimmere Negativbeispiele (Assos, Ephesos, Kourion) als die von A. F. behandelten Fälle (Philippi, Fréjus, Caesarea Maritima), und man hätte sich mehr Vorbilder für das noch ungewohnte Zuschütten archäologischer Ausgrabungen gewünscht. Dafür schliesst das Buch mit einer handlichen Synthese, worin die zahlreichen, immer kombiniert ablaufenden Schadens- und Zerfallsprozesse erläutert werden. A. F. hat eine erfreuliche Publikation mit präzisen Verweisen und hervorragenden Abbildungen vorgelegt. Seine Paränese an Archäologen und Politiker, geplante wissenschaftliche Grabungen nur zuzulassen, wenn die Finanzierung zur Erhaltung und Pflege der Funde 100% gesichert ist, erfährt hoffentlich ihre verdiente Aufmerksamkeit. Marc Fehlmann

Roberta Gabrielli: Ceramica etrusco-corinzia del Museo Archeologico di Tarquinia. Materiali del Museo Archeologico Nazionale di Tarquinia XIX. Archaeologica 155. Giorgio Bretschneider Editore, Rom 2010. 567 S., 26 S. mit Abb., 30 Taf.

Das Archäologische Nationalmuseum von Tarquinia beherbergt eine der grössten Sammlungen etruskischer Kunst und etruskischen Kunsthandwerks, die hauptsächlich auf den Besitz der Familie Bruschi-Falgari und die Ausgrabungen der Gemeinde Tarquinia aus den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts zurückgeht. Der vorliegende, umfangreiche Band, der neunzehnte in der Reihe der von M. Torelli herausgegebenen Museumskataloge von Tarquinia, befasst sich mit den 654 etrusko-korinthischen Vasen aus diesen zwei Sammlungen, die in den Nekropolen der Stadt gefunden worden sind. Der Katalog ist nach Vasenformen aufgebaut. Alle Gefässe werden eingehend beschrieben und typologisch eingeordnet; nur ein Teil von ihnen ist auch in Zeichnungen oder Abbildungen erfasst. Die häufigsten Formen sind kleine Salbgefässe, hauptsächlich Aryballoi und Alabastra; es folgen Oinochoen und besonders Olpen, eine in der etrusko-korinthischen Keramik besonders beliebte Form. Der funktionale Zusammenhang dieser Keramik wird deutlich: Die Gefässe dienten als Parfumbehälter oder wurden beim Trinken verwendet. Andere Formen sind meist nur in kleinerer Anzahl oder sogar nur in wenigen Exemplaren vertreten (z.B. Kratere, Stamnoi oder plastische Gefässe). Das vorgelegte Material entspricht weitgehend der für die Gattung charakteristischen Serienproduktion mit einfacher und standardisierter Ornamentik. Auch die häufigen Tierfriese sind durch Wiederholungen gekennzeichnet.

Das im vorliegenden Band publizierte Material enthält nur wenige aus der breiten Masse herausragende Gefässe, etwa die Olpe Nr. 507 mit der Darstellung eines Handelsschiffes (Taf. 21 d, e) oder die Olpe Nr. 511 mit einer sitzenden Menschenfigur (Taf. 22 a–d); Werke, die leider nicht durch Umzeichnungen der figürlichen Verzierung oder grössere, qualitätvolle Abbildungen hervorgehoben wurden und daher in der Fülle untergehen. – Ein längeres abschliessendes Kapitel bietet einen Überblick über die etrusko-korinthische Keramik in Tarquinia, die Importe und die lokale Produktion, die Einflüsse aus Vulci und Cerveteri erkennen lässt. Die Verf. ist dabei den grundlegenden Arbeiten von J. G. Szilágyi zu dieser Materialgattung verpflichtet. Tarquinia hatte zwar eine eigene Produktion mit mehreren Werkstätten, die sich zumeist auch gut fassen lassen, doch stehen diese klar im Schatten der beiden benachbarten Metropolen Vulci und Cerveteri. An beiden Orten setzte die Produktion früher ein und lassen sich innovativere Tendenzen sowie eine grössere Vielfalt in dieser vom letzten Drittel des 7. bis kurz nach der Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. hergestellten Vasengattung feststellen. Christoph Reusser

Ursula Heimberg: Villa rustica. Leben und Arbeiten auf römischen Landgütern. Philipp von Zabern, Darmstadt/Mainz 2011. 176 S. mit 119 Abb.

Die Vorstellung, die wir uns vom Siedlungsbild in den Provinzen des Imperium Romanum machen, ist entscheidend geprägt durch die Städte mit ihren monumentalen Bauten oder – im Grenzbereich – durch gewaltige Militäranlagen. Dabei wird oft übersehen, dass der überwiegende Teil der Bevölkerung auf dem Lande lebte und in der Landwirtschaft tätig war. Dank interdisziplinärer Forschungen von Archäologie, Archäobotanik und Archäozoologie ist das Wissen über den wichtigsten römischen Wirtschaftszweig in den letzten Jahrzehnten auf eine neue Grundlage gestellt worden. Vor diesem Hintergrund ist es zu begrüßen, dass die Verf. darüber einen Überblick vorlegt, der sich an ein breiteres Publikum wendet. Dabei geht sie, soweit wie möglich, von den einzigartigen Befunden und Funden aus dem Rheingebiet und benachbarten Gallien aus, ohne die klassischen, vor allem den Mittelmeerraum betreffenden Quellen wie die Bücher der römischen Agrarschriftsteller oder die in diesem Zusammenhang besonders ergiebige Bilderwelt der Mosaiken aus dem Auge zu verlieren. Gegliedert in die vier Kapitel (1) *Villa rustica* – Landwirtschaft im Jahreslauf, (2) Haus und Garten, (3) Feld- und Ackerbau sowie (4) Weinbau und -herstellung werden die einzelnen Aspekte systematisch behandelt. Es geht u.a. um Kochherde, um Back-, Trocken- und Räucheröfen, um Brunnen, um Gärten und ihre Geschichte. Im Zusammenhang mit dem Ackerbau werden zunächst die Pflüge und Eggen vorgestellt, dann die Bewirtschaftung – Brache, Fruchtwechsel, Düngen, Bewässern, Hacken, Jäten – erläutert und Erntegerät und Erntemaschinen beschrieben. Schließlich geht es um die Ernte, um Dreschen, Worfeln, Sieben und um die Lagerung der Vorräte in Speichern und Silos. Konsequenter wird die Arbeitskette weiter verfolgt über das Messen und Wiegen der Erträge, über deren Verarbeitung (Mühlen, Reibsteine) bis hin zum Transport der landwirtschaftlichen Erzeugnisse. Einen Einblick erhält der Leser auch in den Weinbau im Allgemeinen und in den an der Mosel im Besonderen. Die Stärke dieses Buches liegt in der Darstellung der archäologischen Quellen, dagegen werden übergeordnete historische Fragen nur marginal angesprochen: Wie haben wir uns die Erschließung und Strukturierung des ländlichen Raumes in der römischen Kaiserzeit durch *Villae rusticae* vorzustellen, wer waren die Akteure, wie entwickelte sich die Siedlungsdichte im Laufe der Jahrhunderte, welche Auswirkungen hatte die Stationierung grosser Truppenverbände am Rhein auf die Landwirtschaft, welche Flächen waren für die Versorgung der Truppen nötig? Ein Ausblick auf die Frage, ob die römische Landwirtschaft als rückständig oder innovativ zu charakterisieren ist, rundet den gut lesbaren und empfehlenswerten Band ab.

Hans-Markus von Kaenel

Bernard Holtzmann: La Sculpture grecque. Une introduction. Librairie Générale Française, Paris 2010. 447 S., 126 Abb.

Das handliche Buch ist eine besonders qualitätsvolle Einführung, die sowohl Studierenden der Archäologie als auch allgemein an der Antike Interessierten zu empfehlen ist. In den ersten hundert Seiten werden zuerst die nötigen Vorkenntnisse vermittelt über den für uns heute und die Zeitgenossen unterschiedlichen Stellenwert der Skulptur in der griechischen Kunst, über Raum und Volumen, Materialien und Techniken, Gattungen und Themen, darunter vorab das Wichtigste: der menschliche Körper. Danach geht es um die Probleme von Stilbestimmung, Zuschreibung und Datierung. Den grössten Teil des Buches nimmt die Vorstellung von 125 ausgewählten griechischen Werken der geometrischen, archaischen, klassischen, hellenistischen Perioden und der Kaiserzeit ein. Jedem Werk ist eine Doppelseite gewidmet. Rechts steht jeweils das (nicht immer gleich gute) Foto, links der Text: Masse, Standort, knappe, aber genaue Beschreibung von Motiv und Stil, archäologische Problematik, wichtigste Literatur. In die Auswahl aufgenommen sind neben den unumstrittenen Hauptwerken auch wichtige neuere bzw. wenig bekannte Funde, wie etwa der Riesenkuros von Samos (Nr. 18), die sitzende Gorgo von Paros (Nr. 21), der Jüngling von Mozia (Nr. 40), die Bronze A von Riace (Nr. 48), der Kolossalkopf des Dionysos aus Thasos (Nr. 77), die Kore von Kallion (Nr. 83), die Ehrenstatue des Flavius Palmatus aus Aphrodisias (Nr. 125). Ein Epilog ist dem nachantiken Leben der griechischen Skulptur und den aufeinanderfolgenden Forschungsschwerpunkten gewidmet, eine Appendix den wichtigsten öffentlichen und privaten Sammlungen. Man muss mit dem Autor nicht in jeder Einzelfrage einig sein, um den hohen wissenschaftlichen und sprachlichen Anspruch dieses reichhaltigen Werkes anzuerkennen. Cornelia Isler-Kerényi

Kathrin Jaschke: Die Wirtschafts- und Sozialgeschichte des antiken Puteoli. Pharos. Studien zur griechisch-römischen Antike 26. Verlag Marie Leidorf, Rahden/Westf. 2010. XII + 315 S., 3 s/w Abb. Bei der Bedeutung von Puteoli am Golf von Neapel und dem bemerkenswerten Bestand an epigraphischen Quellen überrascht es nicht, dass diese Hafenstadt immer wieder das Interesse von Historikern und Archäologen auf sich zieht und eine Fülle von neueren Beiträgen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte vorliegt. Die Bonner Dissertation der Verf. verfolgt das ambitionöse Ziel, die Wirtschafts- und Sozialgeschichte dieser Stadt zu schreiben. Nach einem Überblick über die Geschichte der Kolonie erschliesst sie in einem ersten Teil die wirtschaftliche Topographie der Stadt und gibt einen Überblick über die lokale und regionale Produktion. Auf breiter Grundlage können Import und Export – Handel und Händler in Puteoli dargestellt werden. Die belegten Destinationen zeigen ein dichtes Netz im westlichen und östlichen Mittelmeerraum auf. Dabei war der Hafen von Puteoli zugleich auch ein wichtiger Umschlagplatz für Getreide aus Ägypten und Nordafrika, das der Versorgung der Stadt Rom diente (*annona*). Einen einzigartigen Einblick in die Geschäftspraktiken in Puteoli und den Status der Akteure geben die hier in den Jahren von 26 bis 61 n. Chr. beschriebenen Wachstafelchen aus dem Besitz der Familie der Sulpicii. Die Tafelchen, durchwegs Geschäftsdokumente, waren zu einem uns nicht bekannten Zeitpunkt nach 61 n. Chr. von Puteoli nach Pompeji gebracht und im Jahre 1959 bei Ausgrabungen in Murecine, einer Gemarkung vor den Toren der Stadt, wieder aufgefunden worden. Der Inhalt der rund 118 Dokumente betrifft grösstenteils die Vergabe oder Vermittlung von Krediten. Es geht jedoch auch um die Versteigerung von Waren oder den Handel bzw. die Spekulation mit Getreide sowie weitere Geschäfte. Zu Recht räumt die Verf. dem Archiv der Sulpicii in ihrer Darstellung breiten Raum ein. Das letzte Kapitel befasst sich mit den sozialen Gruppen in Puteoli und ihren Aufstiegsmöglichkeiten.

Den Optimismus der Verf., mit diesem Werk die Wirtschafts- und Sozialgeschichte dieser Stadt geschrieben zu haben, wird man nicht teilen. Angesichts der Jahrhunderte, auf welche sich die zur Verfügung stehenden Quellen beziehen, sowie in Anbetracht der Lückenhaftigkeit der archäologischen Befunde und der Problematik der Interpretation relevanter Materialgruppen sollten wir froh darüber sein, in diesem Werk einen wichtigen Beitrag zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Hafenstadt Puteoli nachlesen zu können.

Hans-Markus von Kaenel

Moritz Kiderlen/Petros G. Themelis (Hg.): Das Poseidonheiligtum bei Akovitika in Messenien. Struktur und Entwicklungszusammenhang eines regionalen Zentrums. Ergebnisse einer Notgrabung 1969 und einer Nachuntersuchung mit Prospektion 2005. Reichert Verlag, Wiesbaden 2010. 255 S. mit 168 s/w Abb., 4 Pläne, 8 Beilagen

Der sehr grosszügig ausgelegte Band legt die Funde und Befunde aus dem extraurbanen Heiligtum von Akovitika in Messenien vor, das Petros Themelis 1969 im Rahmen einer Notgrabung teilweise ergraben hat, ergänzt um die Ergebnisse der von Moritz Kiderlen geleiteten archäologischen und geophysikalischen Nachuntersuchungen. Der nahe der Küste angelegte Kultplatz liegt rund 8 km südöstlich von Thuria, der bis zur Gründung Messenes wichtigste Stadt Messeniens. Die Grabungen erschlossen einen in mehreren Phasen zwischen 650/30 und 530 v. Chr. errichteten Hofbau, der nun teilweise ergänzt werden kann. Nach der Keramik ist er als Bankettgebäude zu interpretieren, das bis zur Aufgabe des Heiligtums in der ersten Hälfte des 4. Jh. v. Chr. in Benutzung blieb. Eine religiöse Funktion des Platzes ist anhand fragmentierter Bronzedreifüsse und anderer Votive bereits ab dem 9. Jh. v. Chr. zu belegen, wobei dessen Zuweisung an Poseidon im Kern auf dem Dipinto auf einer Randscherbe (S. 109 K68; 137–138; Abb. 117. 141) beruht. Während J. Mylonopoulos (*Πελοπόννησος οίκητήριον Ποσειδῶνος. Heiligtümer und Kulte des Poseidon auf der Peloponnes*, Kernos Suppl. 13 [Liège 2003] S. 245–247) das Heiligtum unter der Verantwortung des nahegelegenen Pharai (dem heutigen Kalamata) sieht, bringt es Themelis (S. 7. 143–144) gemäss seiner schon früher vertretenen Interpretation mit Thuria in Verbindung, wo Spiele zu Ehren des Poseidon (<Pohoidaia>) inschriftlich belegt sind. – Die in Englisch und Deutsch (teilweise mit paralleler Übersetzung) verfassten Beiträge präsentieren die Ergebnisse der Untersuchungen, die u. a. auch die siedlungsgeographische Einbindung berücksichtigen (S. 13–36). Daran schliesst eine Reihe von Spezialuntersuchungen zu Geoarchäologie, Geophysik und archäologischen Profilen an, zusammen mit den detaillierten Kata-

logen der Dachziegel, der Keramik und der Metallfunde (S. 37–135). Abgeschlossen wird der Band mit drei Exkursen, unter anderem zum oben erwähnten Dipinto (S. 137–145), und umfangreichen bibliographischen Angaben (S. 147–159). Die restlichen Seiten nehmen die oftmals grossformatigen Fotografien, Grafiken und Zeichnungen ein, die um die ebenfalls grosszügigen Beilagen ergänzt werden. Die umfangreiche Dokumentation selbst kleinster Fragmente wäre auch für viele andere Kultplätze, auch für solche von geringerer Bedeutung, zu wünschen. Deutlich ist aber auch, dass viele Fragen offen und zu ihrer Beantwortung weitere Grabungen notwendig sind. Lorenz E. Baumer

Kordelia Knoll/Christiane Vorster/Moritz Woelk (Hg.): Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Skulpturensammlung; Katalog der Antiken Bildwerke II: Idealskulptur der römischen Kaiserzeit.

Hirmer Verlag, München 2011. 2 Bände mit insg. 1153 S., 16 Farbtaf. und über 1600 s/w Abb.

Die Vorbereitungsarbeiten zur Neuauftellung der antiken Skulpturen der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden boten den Verantwortlichen den Anlass, den gesamten Antikenbestand in einem mehrteiligen Katalog neu zu bearbeiten. Mit dem der römischen Idealplastik gewidmeten, prächtigen Doppelband liegt ein erster Teil vor. Den Herausgebern ist es gelungen, ein kompetentes Autorenteam zu vereinen: Die fundierten Beiträge ergeben mit den hervorragenden Fotos und ergänzenden Zeichnungen eine Publikation, die für künftige Museumskataloge eine Referenz und für jede archäologische Bibliothek ein Muss darstellen wird. Sie ist nicht nur allein schon wegen der hochbedeutenden Skulpturensammlung zu begrüssen, sondern auch als Beweis, dass in Zeiten, in denen Museen in erster Linie «publikumswirksame» Sonderausstellungen und Events produzieren müssen, trotzdem auch traditionelle Forschungen zu Museumsbeständen möglich sind.

Im ausführlichen Einleitungsteil vermitteln Kordelia Knoll und Frank Martin hervorragend dokumentierte Einführungen in die Geschichte der Sammlung und der barocken Ergänzungen. Es folgt der insgesamt fast 1000 Seiten starke, thematisch gegliederte Katalog der 264 behandelten Skulpturen. Nach ikonographischen Sachgruppen folgen einige gattungsspezifisch definierte Werkgruppen. Dass auch die Gruppe von vier sog. spätantiken Statuetten (Nr. 138–142) gesondert bearbeitet ist, macht Sinn, da sie womöglich denselben Fundkontext teilen, einzig die Datierung in die Spätantike ist trotz des in manchen neueren Publikationen postulierten, angeblichen spätantiken «Revivals» mythologischer Statuen zu hinterfragen. Trotz der relativ grossen Disparität des Materials sind die Katalogbeiträge in der wissenschaftlichen Qualität homogen. Die Werke werden zunächst auf ihren Zustand und Restaurierungen hin sorgfältig beschrieben, danach werden die Stücke in der Regel in ihrem historischen Kontext und ihrer Bedeutung erschlossen. Als einziger offener «Wunsch» bleibt die konsequente Bestimmung des Marmors, die weitere Rückschlüsse auf Werkstattprovenienzen der aus heterogenen Quellen akquirierten Dresdner Sammlung hätte geben können.

Der Dresdner Katalog belegt, dass man «Idealplastik» für römische Rundskulpturen heute im weit umfassenderen Sinn als früher verwendet, denn das Werk schliesst sowohl genaue Kopien nach konkreten griechischen Vorbildern wie auch freiere Umbildungen ein. Zusammen mit der thematisch orientierten Gliederung führt dies dazu, dass die Athletendarstellungen wie etwa die Kämpfer Nr. 169–172 – zweifellos römische Bildkreationen, die auf spätklassisch-frühhellenistische Formensprache zurückgreifen – in die gleiche Kategorie wie die genauen Kopien klassischer Bildwerke aus der Zeit des Polyklet bzw. dessen Nachfolgekreises fallen und dass parallel dazu die Deutungen zu sehr in diese verallgemeinernde Richtung zielen: So werden die griechischen Vorbilder des «Dresdner Knaben» (Nr. 164) oder des «Narkissos» (Nr. 165) als Siegerstatue eines sterblichen Athleten bzw. als Votiv gedeutet. Es erscheint uns aber nach wie vor schwer vorstellbar, dass die römischen Kopisten Votive bzw. Siegerstatuen von Privatpersonen derart oft wiederholt hätten. Diese vagen Vorbehalte sollen aber nichts an der Qualität des Doppelbandes schmälern: Den Autoren, allen voran Christiane Vorster, gebührt für ihre wissenschaftliche Leistung Lob und Anerkennung! Tomas Lochman

Patricia Kögler: Feinkeramik aus Knidos vom mittleren Hellenismus bis in die mittlere Kaiserzeit (ca. 200 v.Chr. bis 150 n.Chr.). Reichert Verlag, Wiesbaden 2010. 806 p., 1261 fig. en noir et blanc, 1251 dessins, 5 cartes

L'ouvrage, constitué d'un épais volume de texte et d'un volume d'illustrations, résulte d'un projet de recherches de l'Université de Francfort visant à publier le matériel exhumé par les fouilles américaines à Cnide des années 60 et 70 du XX^e siècle. La céramique de Cnide n'ayant fait l'objet jusque-là que de publications sporadiques ou limitées à certaines catégories de matériel, cet ouvrage constituera sans doute un volume de référence pour la production cniidienne hellénistique et d'époque romaine. L'étendue chronologique de la céramique étudiée (fin III^e s. av. J.-C. – milieu II^e s. ap. J.-C.) correspond au matériel à disposition, dont l'origine est inconnue ou difficile à reconstituer et dont seulement neuf ensembles fermés ont pu être retenus pour l'étude chronologique.

Quelques groupes ont fait l'objet d'études séparées (céramique à reliefs appliqués d'époque impériale, dite du groupe des Oenophores, unguentaria et lampes), tandis qu'il a fallu renoncer à l'étude exhaustive d'autres types, pour cause de difficulté d'accès (céramique à décor moulé et à fond blanc). La plus grande partie de la céramique présentée (2002 pièces) consiste en céramique fine non décorée, répartie en 38 formes et 90 types céramiques, dont l'évolution (apparition, adaptation, disparition) est étudiée à travers toute l'étendue chronologique prise en compte. Un autre groupe important est formé par la céramique décorée (*West slope*, céramique estampillée, à reliefs appliqués, etc.).

L'auteure a pu établir quatre phases chronologiques pour la production céramique cniidienne. Elle a également étudié la céramique fine importée et exportée, afin d'établir un cadre économique plus précis pour la production céramique locale. Malheureusement, le manque de données sur Cnide à cette époque limite l'exercice de contextualisation historique et économique, même si la vivacité des exportations cniidiennes montre que la cité est loin d'être en crise à l'époque hellénistique. Une étude dont l'intérêt et l'utilité ne sont donc pas à démontrer, grâce également à son appareil illustratif, mais pour laquelle on regrettera, outre les quelques coquilles parsemant le texte, le parti méthodologique de présenter la céramique non décorée par types de formes et la céramique décorée par type de décor (justifié par l'auteure par le caractère varié et différent des formes décorées), créant ainsi une dichotomie non négligeable dans l'étude.

Patrizia Birchler Emery

Ernst Künzl: Der Traum vom Imperium. Der Ludovisisarkophag – Grabmal eines Feldherrn Roms.

Schnell + Steiner, Regensburg 2010. 129 S., 149 Abb. (zumeist farbig)

Nur für wenige der über 6000 erhaltenen Marmorsarkophage aus den kaiserzeitlichen Bildhauerwerkstätten Roms erscheint eine monographische Behandlung als lohnenswertes Unterfangen. Zweifelsohne gehört dazu der sogenannte grosse Ludovisische Schlachtensarkophag, der als eines der herausragenden Monumente der römischen Plastik des 3. Jh. gelten kann. Bemerkenswert sind nur schon die gewaltigen Dimensionen des Sarkophags und sein Erhaltungszustand. Bei der Auffindung im Jahr 1621 wiesen die Reliefs, an denen zahlreiche Reste von Vergoldungen anhafteten, nur geringfügige Bestossungen auf. Heute gilt dies zwar nur noch für den Sarkophagkasten, während der Deckel im Zweiten Weltkrieg stark beschädigt wurde und danach in mühevoller Kleinarbeit nur teilweise wiederhergestellt werden konnte. Dennoch überliefert der Sarkophag eines der vollständigsten und ausführlichsten ikonographischen Programme der stadtrömischen Sepulkralplastik des 3. Jh. Der unterschiedliche Erhaltungszustand ist durch die Sammlungsgeschichte bedingt. Zwar waren beide Teile des Sarkophags unmittelbar nach der Auffindung in den Besitz des Kardinals Ludovico Ludovisi gelangt. Jedoch wurde der Kasten nach der Auflösung der Sammlung ins Museo Nazionale Romano überführt, während der Deckel in den Kunsthandel und schliesslich 1916 ins Römisch-Germanische Zentralmuseum in Mainz gelangte. Zu einem für seine Zeit singulären Werk machen den Sarkophag die militärischen Bildthemen, die den anonymen Grabinhaber als erfolgreichen Feldherrn vorführen. Denn zum Zeitpunkt der Entstehung des Sarkophags in den 60er Jahren des 3. Jh. waren diese Themen bereits seit mehr als 50 Jahren nicht mehr gebräuchlich. Im Vordergrund standen nun <zivile> Bildthemen aus den Bereichen Jagd, Bildung und Bukolik. Der singuläre Charakter des Monuments ist auch deshalb von Bedeutung, weil es sich beim Grabinhaber um eine wichtige, wohl dem Kaiser-

haus nahestehende Person gehandelt haben muss. Den Anlass der vorliegenden monographischen Behandlung des Sarkophags gab die 2002 erfolgte Zusammenführung eines Abgusses des im Palazzo Altemps befindlichen Kastens mit dem Deckelrelief in Mainz. Künzl nimmt den Sarkophag zum Ausgangspunkt für eine gross angelegte Tour d'Horizon durch unterschiedlichste Bereiche der Altertumsforschung. Da eine argumentative Verknüpfung mit dem Hauptgegenstand des Buches fehlt, bleibt oft unklar, inwiefern das in den weitschweifigen Exkursen vorgetragene Detailwissen zu einem Verständnis des Sarkophags als historischem Monument beitragen könnte. Dazu hätte in erster Linie die singuläre Bedeutung des Sarkophags im Umfeld seiner Denkmälergattung herausgearbeitet werden müssen – ein Unterfangen, das vielleicht zu Recht unterblieb, da es sich beim Autor um keinen Spezialisten der Materie handelt. Deutlich wird dies etwa in den Passagen zu den antoninischen Schlachtensarkophagen oder zum sogenannten Balbinus-Sarkophag, in denen wichtige Resultate der jüngeren Forschungsgeschichte unberücksichtigt bleiben. Begrüssenswert an dem auf ein breites Publikum ausgerichteten Buch sind die Abschnitte zu den Fundumständen und zur komplexen Sammlungs- und Restaurierungsgeschichte sowie die ausführliche fotografische Dokumentation des Sarkophags. Leider sucht man vergebens nach einem Hinweis darauf, ob die zahlreichen Aufnahmen der Kastenreliefs vom Original in Rom oder von der Kopie in Mainz stammen.

Christian Russenberger

Ray Laurence/Simon Esmonde Cleary/Gareth Sears: The City in the Roman West, c. 250 BC – c. AD 250.

Cambridge University Press, Cambridge 2011. 355 p., 90 ill. dans le texte

Il est plutôt rare que la genèse de la ville romaine et le développement urbanistique soient traités dans leur ensemble pour tout l'Occident du monde romain. L'ouvrage de R. Laurence, S. Esmonde Cleary et G. Sears comble donc une lacune qui était d'autant plus regrettable qu'elle pénalisait notre connaissance du monde occidental en la matière, moins ancrée dans la tradition urbanistique que son pendant oriental hellénisé, beaucoup mieux connu. La ville étant le reflet du contexte social, culturel et économique d'une région et d'une période donnée, les auteurs retracent le cheminement de la création d'une culture urbaine en Occident. Ce développement suppose une phase d'expansion, concrétisée par la colonisation romaine, puis par la fondation de cités, selon un mode bien défini. Les auteurs démontrent clairement que la planification urbanistique des Romains vise à couvrir systématiquement les besoins de la population: la sécurité avec des protections et des défenses, la vie civique et commerciale avec les fora et les basiliques, les loisirs avec les bains, les théâtres et amphithéâtres et la vie religieuse avec les temples et les sanctuaires. A l'aide d'exemples choisis, les auteurs examinent tour à tour les grandes parties de l'Occident romain, S. Esmonde Cleary traitant les provinces du Nord-Ouest, G. Sears l'Afrique du Nord et R. Laurence l'Italie. Il en résulte un panorama à la fois homogène et divers des réalisations romaines dans ces contrées. La dimension politique n'est pas oubliée, faisant de cet ouvrage une excellente synthèse sur l'essence, le rôle des cités romaines, à la fois fragiles et durables, et leur étonnante pérennité au-delà du Bas-Empire.

Jean-Robert Gisler

Elisa Marroni: I culti dell'Esquilino. Archaeologica 158 (Archaeologia Perusina 17). Giorgio

Bretschneider Editore, Rome 2010. 338 p., 30 pl.

Au cœur de Rome, l'Esquilin a abrité nombre de cultes au fil des siècles. E. Marroni, dans son ouvrage précis, détaillé et fort bien documenté, en dénombre plus de cinquante. Consacrés non seulement aux dieux du panthéon romain, parfois sous diverses formes, mais aussi aux cultes orientaux (Artémis Ephesia, Isis-Fortuna, Mithra Sol Invictus) et aux divinités étrangères, ils permettent de restituer l'image d'un pan de la ville de Rome intimement lié aux activités centrales du pouvoir. L'auteur dresse un catalogue détaillé des cultes attestés en collectant minutieusement les sources épigraphiques (y compris des fragments de la *forma urbis*), littéraires et archéologiques, ces dernières provenant souvent de fouilles anciennes. On constate qu'une place toute particulière est occupée par le culte et la fête des Argées, mentionnés notamment par Varron et Ovide, et par Libitina, divinité de nature chthonienne en relation avec le monde funéraire. Au-delà de ces particularités, la multiplicité des cultes recensés sur l'Esquilin reflète bien l'évolution des lieux qui, de nécropole à l'époque archaïque,

se muent en site d'habitation où s'établiront les communautés étrangères, avant de devenir une zone résidentielle, aristocratique et impériale. Auguste sera le premier empereur à y faire construire un bâtiment public, le *porticus Liviae*, qui se trouvait sur le flanc Nord de l'Oppius. Cette métamorphose progressive se lit dans les cultes pratiqués et l'auteur nous en donne un aperçu à la fois pertinent et commode à consulter.

Jean-Robert Gisler

Françoise-Hélène Massa-Pairault: Pergamo e la filosofia. Archaeologica 159 (Archaeologia Perusina 18). Giorgio Bretschneider Editore, Rom 2010. 155 S., 24 s/w Taf.

Die in der Publikation zusammengestellten Beiträge gehen im Kern auf eine Reihe von Gastseminaren zurück, die die Autorin am Istituto Italiano per gli Studi Filosofici in Neapel gehalten hat. Sie wurden von der Autorin für die Publikation um einige zusätzliche Aspekte bereichert, die gemeinsam der Beleuchtung der engen Verflechtung von Philosophie und bildender Kunst am pergamenischen Hof dienen. Im Anschluss an ein erstes Kapitel, das dem Wirken bedeutender Dichter und Denker in Pergamon aus einer allgemeineren Perspektive gewidmet ist, und ein eingestreutes Kapitel zur Weltanschauung des mit Pergamon besonders eng verbundenen Philosophen und Grammatikers Krates von Mallos, wird die Interaktion zwischen Kunst und Philosophie an vier konkreten Fallbeispielen gedankenreich dargestellt. Die Prometheusgruppe in Berlin wird im Sinne der stoischen Lehre als Ausdruck der Befreiung des Geistes (das von Prometheus den Menschen gebrachte Feuer) durch den aufgeklärten Herrscher (Herakles) gedeutet. Die nur in römischen Kopien überlieferte Statuengruppe von Menelaos und Patroklos (Pasquino-Gruppe) wird im Rahmen der hellenistischen Homerrezeption mit dem neuen Weltbild des Krates von Mallos und anderer in Pergamon tätiger Dichter und Denker in Verbindung gebracht. In der Flächenkunst könnte das berühmte Taubenmosaik des Sosos, von dem die Autorin annimmt, dass es das Mittelmedaillon des bei Plinius beschriebenen *asarotos oikos* darstellt, gleichermassen mit der zeitgenössischen Homerexegese in Verbindung stehen, etwa mit Blick auf die Diskussion um die Natur des Nestorbechers oder jene der mit den Pleiaden gleichgesetzten Tauben. An vierter Stelle schliesslich versucht die Autorin auch den Pergamonaltar selbst auf der Grundlage eines übergeordneten philosophischen Konzepts zu verstehen, in dem sie den Kampf der Götter und Giganten mit der auf Platon fussenden philosophischen Kontroverse um das ideelle bzw. materielle Primat der Realität assoziiert. Ein letztes Kapitel befasst sich mit der Konzeption von Pergamon als der Stadt des Helios, wie es vom Thronprätendenten Aristonikos nach 133 auf der Grundlage stoischer Utopie und herrscherlicher Heliosangleichung proklamiert wurde.

Es ist hier nicht die Stelle, um die Thesen der Autorin im Einzelnen zu diskutieren, denen angesichts der Tatsache, dass sich die zugrunde gelegten philosophischen Schriften nicht erhalten haben, viel Spekulatives anhaftet. Durch die Herausarbeitung vielfältiger Bezüge zwischen der Philosophie und der Bildkunst am Hof der Pergamener leistet die Arbeit jedoch einen inhaltlich durchaus anregenden Beitrag zum kulturellen Selbstverständnis der kleinasiatischen Königsmetropole, das aus der materiellen Hinterlassenschaft in jedem Fall nur ungenügend und einseitig zu rekonstruieren ist.

Martin Guggisberg

Hugo Meyer: Kunst und Politik – Religion und Gedenkkultur. Von der späten Republik bis zu den Flaviern. Mit Beiträgen von Michaela Fuchs. Römische Kunstgeschichte in Fallbeispielen Band II, 1. Biering & Brinkmann, München 2011. 180 S., 309 s/w Abb.

Der Reihentitel erläutert den Weg, den der Autor für die Annäherung an die anspruchsvolle Thematik gewählt hat: mit einer Reihe von Fallbeispielen. Ausgewählt wurden: Das Porträt des Lepidus im Umfeld der bedeutenden Bildnisse aus der Zeit des 2. Triumvirats. – Die Sitzstatue des Poseidipp als Paradigma eines zu einem römischen Porträt umgearbeiteten Philosophenbildnisses. – Die Darstellung eines Konzepts der imperialen Inszenierung auf dem Marsfeld durch Augustus und in diesem Zusammenhang Bemerkungen zur Ikonographie auf dem Panzer von Prima porta als Zeichen östlicher/griechischer Formensprache und Beobachtungen zur Verfügbarkeit der Stile (Pasiteles). – Betreffend die Ara Pacis wird die Frage nach «Sehgewohnheiten und Seherwartungen» der Römer (Einfluss grossformatiger Weihereliefs griechischer Familien als Bild des geeinten Staates?) aufgeworfen und der Gedanke ausgeführt, dass die Tiere in den Ranken als Symbole für die Staatsgefährdung,

die durch den Princeps überwunden wurde, aufgefasst werden können. – Der Behandlung der Basis von Sorrent ist ein Exposé über das Wesen des Augusteischen vorgespannt, ein grosser Bogen, der kritisch zu beleuchten wäre. Durch Verbindung der Darstellungen auf dem Sorrentiner Monument mit östlichen und ägyptischen Kulturen und entsprechender Umdatierung in die Zeit von Caligula wird «die augusteische Kunst [...] erneut von einem falschen Zeugen befreit». – Mit einer Übersicht über die caliguläischen Prunkkameen charakterisiert Michaela Fuchs das Streben des nach «ptolemäischer Herrscherrepräsentation» ausgerichteten Kaisers. – Das Phänomen der *damnatio memoriae*, resp. die religiöse Scheu vor dem Herrscher wird an der iulisch-claudischen Dynastengalerie des Sebasteions von Aphrodisias verfolgt (Datierung der ersten Phase in caliguläische Zeit). – Eine Zusammenstellung von Bildnissen auf Münzen, in der Glyptik, auf Reliefs und in der Rundplastik definiert eine neue Bildschöpfung für den Divus Claudius. – Die Umdatierung der sog. Valle-Medici-Reliefs führt M. Fuchs zur Rekonstruktion einer Ara, mit der die Wiederherstellung der inneren Staatsordnung um 59 n. Chr. gefeiert werden sollte. – Den vier Porträt-Typen Neros wird ein fünfter hinzugefügt; der Autor möchte ihn als Hommage von Otho an seinen Vorgänger sehen und führt damit ein weiteres Zeugnis gegen die in der Forschung verbreitete Annahme der *damnatio* von Nero auf. – Virtuose Bestimmungen erweitern die kaiserlichen Porträtsereien aus dem Krisenjahr 68/69 n. Chr.; die Zuschreibungen dürften nach dem Zitat S. 177 (Philon von Byzanz): «denn schon ein kleiner Ausrutscher im Detail ergibt am Ende einen grossen, kumulativen Fehler» zu diskutieren sein. – Zu den Cancellaria-Reliefs: Mit verbalen Waffen, die im 19. und frühen 20. Jh. in Gebrauch standen, wird die Datierung in ersonnenen Zeit erneut kämpferisch erfochten.

In den kurzgefassten, geistreichen Essays werden die zwölf Fallbeispiele mit weitgespannter Kenntnis vorgelegt; sie illustrieren den im Buchtitel angesprochenen Themenkreis, ergründet wird er indessen kaum. Es steht zu befürchten, dass die durchaus originellen, aber teilweise abenteuerlichen Thesen von der Forschung kaum ernst genommen werden. Katrin Roth-Rubi

Marina Scalfani: Urne fittili chiusine e perugine di età medio e tardo ellenistica. Archaeologica 160 (Tyrrhenica VII). Giorgio Bretschneider Editore, Rom 2010. 384 S., 46 Taf.

Obwohl die vor allem in Chiusi und in der Umgebung von Perugia produzierten Terrakotta-Urnen zu den bekanntesten Zeugnissen des etruskischen Kunsthandwerks hellenistischer Zeit gehören, fehlte bisher eine umfassende Untersuchung dieser Fundgattung. Diese Lücke füllt nun die vorliegende Monographie, die das Material anhand von 565 in Italien aufbewahrten Stücken mehr als repräsentativ genug erschliesst.

Einleitend (S. 1–12) zeichnet die Autorin die Forschungsgeschichte nach, während sie anschliessend (S. 13–26) die Fundgattung generell charakterisiert, indem sie einerseits die formale Tradition der Aschenkisten aufzeigt und andererseits deren Herstellungstechnik ausführlich erörtert. Das dritte Kapitel (S. 27–60) gilt der Typologie der Deckel. Ausgehend von Geschlecht, Haltung und Tracht der Figuren, schlägt M. S. eine Gliederung in acht Gruppen vor, die ihrerseits in verschiedene Prototypen und teilweise sogar bis in individuelle Matrizen unterteilt werden. Eine ebenso rigorose Klassifizierung erfahren sodann (S. 61–121) auch die Kisten, wobei hier die Ikonographie der Reliefs als Kriterium dient. Nachweisbar sind immerhin 30 verschiedene Sujets, die von simplen Darstellungen einzelner Objekte, Köpfe, Mischwesen und Tiere bis hin zu komplexen mythologischen Szenen wie z. B. dem Duell von Eteokles und Polyneikes reichen. Separat (S. 123–142) kommentiert werden hingegen einige Unikate, darunter die Urne in Worcester (USA), die qualitativ unbestreitbar das Spitzenstück der Gattung bildet.

Nach diesem Überblick über das Material folgen drei kurze Kapitel zu spezifischen Themen. Im ersten (S. 143–155) werden die Eigenheiten der Peruginer Urnen gegenüber den Chiusiner Modellen dargelegt. Anschliessend (S. 157–165) bietet M. S. eine gesamtheitliche Analyse der Bilder und betont mit Recht deren ambivalente Verknüpfung diesseitiger Aspekte mit jenseitigen Vorstellungen. An dritter Stelle (S. 167–174) zeigt die Autorin die Entwicklung der Urnen vom späten 3. bis ins frühe 1. Jh. v. Chr. auf, wobei sie sich so weit wie möglich auf die Fundkontexte und auf die Inschriften stützt. Zum Abschluss folgen der umfangreiche Katalog (S. 175–345) und eine Synthese (S. 347–353), welche die wesentlichen Punkte in historischer Perspektive auswertet.

Insgesamt liefert das Buch ein Paradebeispiel dafür, wie durch eine gründliche Untersuchung des Materials (und entsprechende Literaturrecherchen) eine ganze Fundgattung auf eine völlig neue, solide Grundlage gestellt werden kann. Umso bedauerlicher ist daher die Tatsache, dass der Tafelteil der Qualität des Textes nicht gerecht wird, denn anhand der kleinen Fotos lassen sich die meisten Detailbeobachtungen kaum nachvollziehen. Rudolf Känel

John R. Senseney: The Art of Building in the Classical World. Vision, Craftsmanship, and Linear Perspective in Greek and Roman Architecture. Cambridge University Press, Cambridge 2011. XV + 245 S., 95 s/w Abb.

Inwiefern prägten die Zeichentechniken griechischer Architekten die philosophischen Theorien und Weltmodelle ihrer Zeitgenossen? Die in dieser Fragestellung des vorliegenden Buches implizierte These erörtert J.R. Senseney anhand von drei Quellengattungen: dem Zeugnis des römischen Architekturtheoretikers Vitruv, den spärlichen Hinweisen für die Arbeitsweise antiker Architekten in erhaltenen Bauten und Bauzeichnungen, und schliesslich den philosophischen und astronomischen Schriften der Antike, vornehmlich Platons. Die Grundanlage des Buches ist dabei chronologisch: So wird im ersten Kapitel demonstriert, wie archaische und klassische Bauten keine direkten Hinweise auf eine Planung mittels Grund- und Aufrissen liefern, sondern vielmehr auf der Grundlage einfacher und am Bau mehrfach wiederkehrender Massverhältnisse konstruiert wurden, und sich folglich als Umsetzungen einer transzendenten Ordnung präsentieren. Platons Ideenlehre, so J.S. in einer seiner Kernthesen, könnte diese Arbeitsweise der Architekten reflektieren und von ihr inspiriert sein. Im zweiten Kapitel wird das einfache Teilungsverfahren eines Kreises in 12 oder 24 Segmente vorgestellt, das seit archaischer Zeit in der Planung von Säulenkanneluren angewendet wurde und sowohl der sichtbaren Ordnung von spätclassischen Theatern wie auch kosmischen Modellen zugrunde gelegt werden kann – und laut J. S. deren Erscheinungsbild beeinflusst haben soll. Demgegenüber ist die Argumentation der beiden abschliessenden Kapitel 3 und 4 objektbezogener, wenn nachgezeichnet wird, wie sich im Hellenismus der Planungsapparat der Architekten um Bauzeichnungen erweiterte, die an einer Achse oder vollständig in reduziertem Massstab angefertigt wurden.

Angesichts der spärlichen Quellenlage für den angestrebten breiten Diskurs ist J. S. zu oftmals gewagten Spekulationen und Konjekturen gezwungen – so müsste, um nur ein Beispiel zu nennen, das Dionysostheater in Athen bereits in den 410er Jahren seine später in Stein ausgeführte radiale Anordnung besessen haben, um zu der vorgebrachten Interpretation antiker Autoren zu passen. Ebensovienig verhelfen die manierierte Rhetorik und die irritierenden Referenzen auf Geistesgrößen der Neuzeit, von Alberti und Bramante bis zu Heidegger, Benjamin und Derrida, der Grundthese zu Überzeugungskraft. Für eine vertiefte Diskussion der Entwicklung antiker Planungstechniken dagegen hätten durchaus mehr archäologische Zeugnisse als die immer wieder angesprochene, vergleichsweise kleine Auswahl antiker Bauten zur Verfügung gestanden. Die zahlreichen, dem Text beigegebenen Skizzen erleichtern das Verständnis der Argumentation wesentlich, und sind, wenn auch im Detail nicht immer ganz sauber ausgeführt, sehr übersichtlich. Matthias Grawehr

Elisavet P. Sioumpara: Der Asklepios-Tempel von Messene auf der Peloponnes. Untersuchungen zur hellenistischen Tempelarchitektur (mit einem Beitrag von Jari Pakkanen). Athenaia 1. Hirmer Verlag, München 2011. XVI + 291 S., 122 Textabb., 25 Tab., 52 s/w Taf., 1 Planbeilage

Die 2006 abgeschlossene Berliner Dissertation, welche die neue Reihe *Athenaia* der Abteilung Athen des Deutschen Archäologischen Instituts eröffnet, erfüllt mit einer präzisen Bauaufnahme und Dokumentation der noch vorhandenen Bauteile des Asklepios-Tempels von Messene nicht nur ein lange bestehendes Desiderat, sondern wartet auch mit einer Vielzahl von Korrekturen zur Baugeschichte und Konzeption des Tempels auf, der in der Forschung nur wenig Beachtung gefunden hat. Nach Einleitung und Zusammenfassung der Forschungsgeschichte (S. 1–23) nimmt die nach Baugliedern und -formen unterteilte Beschreibung und Rekonstruktion des Bauwerks (S. 25–180) den breitesten Raum ein, gefolgt von den Kapiteln zu Baumaterial und -technik sowie zum Plankonzept und zur Datierung (S. 181–218), woran einige knappe Bemerkungen zum Kult anschliessen (S. 219–224). Abgerundet wird die Untersuchung mit einer architekturhistorischen Einordnung der Bauformen und

-ornamentik, der Grundrissdisposition und des Aufbaus des Tempels (S. 225–263). – E. S. widerspricht überzeugend einer von A.K. Orlandos postulierten ersten Bauphase noch im 4. Jh. v.Chr. und datiert die Gesamtkonzeption in das erste Jahrzehnt des 2. Jh. v.Chr. (S. 211–216), wobei sie die verwendeten Spolien einem vielleicht an gleicher Stelle zu vermutenden Vorgängerbau zuweist (S. 216). Mit einem ermittelten Fussmass von 31,84 cm entspricht der Peripteros von 6×12 dorischen Säulen keinem der drei kanonischen Füsse und unterstreicht die Heterogenität der verwendeten Module (S. 202–209). Erhebliche Änderungen ergeben sich sowohl im Plan, der eine auffällig gedrungene Cella und einen vergleichsweise tiefen Pronaos aufweist (Taf. 15), als auch im Aufriss mit den höheren Säulen und einem deutlich schwereren Gebälk, was den Tempel erheblich massiver erscheinen lässt (Taf. 8 in Gegenüberstellung mit der Rekonstruktion von A.K. Orlandos). Bauhistorisch erweist sich der Asklepios-Tempel von Messene als ein eklektisches Bauwerk, das zwar etliche Rückgriffe auf die klassische Tempelarchitektur aufweist, insgesamt aber eine eigenständige Konzeption zeigt. Dazu passt auch die vorwiegend auf die Aussengestaltung orientierte Bauform, während der Innengestaltung der Cella keine besondere Aufmerksamkeit zukam (S. 260–263). Die klaren Ergebnisse der Arbeit sind nicht nur für die Geschichte der hellenistischen Tempelarchitektur von Bedeutung, sondern müssen auch in die weitere Analyse der Gesamtkonzeption des Heiligtums einbezogen werden.

Lorenz E. Baumer

Vita M. Soleti: La scultura ideale romana nella Regio secunda. Apulia et Calabria. Archaeologica 161.

Giorgio Bretschneider Editore, Rom 2010. XVI + 196 S., 6 Grafiken, 1 Tab., 93 s/w Taf.

Das Kernstück der von Luigi Todisco betreuten Dissertation ist ein Katalog von insgesamt 117 römischen Skulpturen, die in Form von kurzen Einzelbeiträgen vorgelegt werden (S. 19–132). Er ist in zwei Abteilungen mit Skulpturen der beiden Jahrhunderte um die Zeitenwende bzw. des 2. Jh. n.Chr. gegliedert, wobei – was nicht weiter zu verwundern vermag – letztere mit 84 Exemplaren den Hauptteil ausmacht. Innerhalb dieser groben chronologischen Aufteilung, über deren Zweckmässigkeit man sich auch streiten mag, wird nach männlichen und weiblichen Darstellungen unterschieden, die ihrerseits nach Fundorten gruppiert sind. Die meisten Skulpturen waren bereits bekannt, doch sind sie nun in praktischer Weise vereint und entsprechend einfach zugänglich; von sechs bisher unpublizierten Stücken verdient vor allem der feingearbeitete Torso einer frühkaiserzeitlichen Wiederholung der Athena vom Typ Poitiers in Bari Beachtung (S. 37–38 Kat. 1.b.BA.1 Taf. 15). Von den übrigen Skulpturen seien an dieser Stelle nur ein polykletisierender Basalttorso in Benevent (S. 23–24 Kat. 1.a.BE.2 Taf. 4,1), ein beeindruckender und an Werke des Lysipp erinnernder, bärtiger Männerkopf in Tarent (S. 35–36 Kat. 1.a.TA.6 Taf. 13), ein leider recht beschädigter Ares Borghese in Lecce (S. 73–74 Kat. 2.a.LE.1 Taf. 44), eine Kopfvariante des Diadumenos in Venosa (S. 96 Kat. 2.a.VE.1 Taf. 83) und eine hadrianische Replik der Amazone Sciarra in Lecce (S. 121 Kat. 2.b.LE.2 Taf. 82) erwähnt. Den vorgeschlagenen, meist eher groben und nicht näher argumentierten Datierungen wird man im Wesentlichen zustimmen, doch hätte man sich insbesondere bei den qualitativ hochstehenden Werken bessere und vor allem zusätzliche Abbildungen gewünscht. – Dem Katalog vorangestellt ist ein knapper historischer Abriss (S. 1–17), während im letzten Teil (S. 133–152) einige zusammenfassende Beobachtungen zu den Fundorten, zur Verteilung, zum Material usw. mitgegeben werden, die jedoch eher provisorisch bleiben und nur wenig zum Verständnis der Bedeutung der römischen Idealskulptur in der *Regio secunda* beitragen. Das übliche Klagelied über den Preis des Buches, das ein doch nützliches Repertoire und Material für weitere Forschungen bietet, mag man bei diesem Verlag schon gar nicht mehr anstimmen.

Lorenz E. Baumer

Isabella Solima: Heiligtümer der Artemis auf der Peloponnes. Studien zu Antiken Heiligtümern 4.

Verlag Archäologie und Geschichte, Heidelberg 2011. 252 S., 2 s/w Taf.

Die anzuzeigende Studie stellt die überarbeitete Fassung einer 2005 in Heidelberg eingereichten Dissertation dar. Ihr Thema bilden die Kulte der Artemis auf der Peloponnes, wobei weniger die Göttin als solche, als vielmehr die Rolle ihrer religiösen Verehrung für die jeweilige Polis im Mittelpunkt steht. Dieser Zielsetzung folgend, bilden die Schriftquellen den Ausgangspunkt der Untersuchung, allen voran die Periegesis des Pausanias. Die Arbeit ist in zwei Teile gegliedert. Im ersten werden die

Kulte in einem geographisch aufgefächerten Katalog besprochen, im zweiten die übergeordneten Eigenschaften der Gottheit analysiert, zum Beispiel ihre Rolle als Beschützerin der Polis oder ihre Verbindungen zur Natur, die sich nicht nur im Schutz der Tiere, sondern auch jenem der Pflanzen äussert. Ein kurzes Kapitel zum Wesen der Göttin in ihren Epitheta beschliesst die Studie, gefolgt von nützlichen Indices und Registern.

Das Kernstück der Arbeit bildet der detailreiche Katalog, in dem die Autorin die Kulte unter Berücksichtigung sämtlicher philologischer, epigraphischer, archäologischer und religionsgeschichtlicher Aspekte erschliesst. Als besonders ergiebig erweisen sich dabei die Epitheta der Gottheit, die in vielen Fällen Aufschluss über die Natur des Kultes geben. Aber auch die in den Texten gemachten Angaben zu den topographischen Raumbezügen der Heiligtümer, die oftmals archäologisch (noch) nicht nachgewiesen sind, tragen Erhellendes zur politischen und gesellschaftlichen Funktion der Artemiskulte bei. – Mit der Erschliessung der Artemisverehrung auf der Peloponnes aus philologischer Perspektive stellt die Studie eine gewinnbringende Ergänzung zur bisherigen Forschung dar, die sich vorrangig auf die archäologischen Zeugnisse des Artemiskultes gestützt hat.

Martin Guggisberg

Benjamin Heinrich Spalthoff: Repräsentationsformen des römischen Ritterstandes. Tübinger Archäologische Forschung 7. Verlag Marie Leidorf, Rahden/Westf. 2010. 304 S., 120 Taf., 1 Beilage. Dem Ziel der Arbeit, den Ritterstand als eine der wichtigsten gesellschaftlichen Gruppen der römischen Kaiserzeit im Denkmälerbestand sichtbar zu machen, wird mit einer sehr detaillierten, genauen wie breiten Untersuchung nachgegangen. In der Einführung grenzt der Autor den *ordo equester* von den übrigen Ständen ab, indem er dessen politische sowie militärische Ämter, die Karrieremöglichkeiten sowie die ritterlichen Würden definiert. Anschliessend werden in chronologischer Folge Trachtelemente und Insignien im Spiegel der Quellen und im Spiegel der Denkmäler untersucht, wobei auch Problemfälle, Sonstiges und viele Details besprochen werden. Das erhaltene Material lässt eine Fülle an Aussagen über den Ritterstand und dessen Selbstdarstellung zu. Die Gesamtheit der Ritterdenkmäler setzt sich fast ausschliesslich aus Grabmonumenten zusammen, die je nach Zeitstellung, individuellen Vorlieben und Vermögen der Inhaber eine breite typologische Vielfalt aufweisen. Im Textteil werden die Denkmäler zahlreich und an den unterschiedlichsten Stellen herangezogen. Daher erweist sich der ausführliche Katalogteil am Ende des Buches, der, geordnet nach Aufbewahrungsort, einfach zu lesen ist, als sehr hilfreich. Ritterliche Denkmäler (1–182), Denkmäler der Munizipalaristokratie (M1–M19) sowie Darstellungen des *genius ordinis equestris* (G1–G18) werden hier untersucht. Diesem folgt noch ein Tafelteil mit zum Teil mehreren Abbildungen zu jedem besprochenen Denkmal. Stärker auf die Denkmäler bezogen und daher aufschlussreich sind ausserdem am Ende des Textteiles die Kapitel zu den Denkmälern mit komplexer Ikonographie sowie zu den kaiserzeitlichen Sarkophagen.

Dem Autor gelingt es, im Zuge der Arbeit vier Gruppen innerhalb des *ordo equester* herauszuarbeiten und überdies klar zu machen, dass der Schwerpunkt der Selbstdarstellung auf den ritterlichen Offizieren liegt. Die ritterlichen Offiziere sind von der ersten Hälfte des 1. Jh. v. Chr. bis ins ausgehende 3. Jh. n. Chr. im Denkmälerbestand nachweisbar. Die überwiegende Mehrzahl der Denkmäler stammt aus der späten Republik und frühen Kaiserzeit, ab claudischer Zeit nimmt ihre Zahl rasch ab. Seit flavischer Zeit gibt es nur noch wenige Offiziersdenkmäler, einige Sarkophage des späten 2. und frühen 3. Jh. n. Chr. können ebenfalls ritterlichen Offizieren zugeschrieben werden. Unter Konstantin wurden die ritterlichen Offiziersränge abgeschafft. Die Ritterdenkmäler aus vier Jahrhunderten zeigen, dass der *ordo equester* ein innerlich heterogener Personalverband war, dessen Mitglieder auf eine Vielfalt möglicher Repräsentationsformen für ihr hohes gesellschaftliches Ansehen und ihre Erfolge zurückgreifen konnten. – Die genaue Untersuchung der einzelnen Bildelemente erweist sich als äusserst lohnend. Diesem Buch gelingt es aber auch, gerade wegen dieser Aufsplitterung in einzelne ikonographische Elemente, eine ausführliche Übersicht der Selbstdarstellung des Ritterstandes zu geben.

Manuela Studer-Karlen

Volker Michael Strocka: Die Gefangenenfassade an der Agora von Korinth. Ihr Ort in der römischen

Kunstgeschichte. Eikoniká Band 2. Schnell & Steiner, Regensburg 2010. 95 S., 138 Abb. auf Taf. Die zu Beginn des 20. Jahrhunderts von amerikanischen Archäologen auf der Nordseite des römischen Forums von Korinth ausgegrabene <Gefangenenfassade> zählt zu den bedeutendsten architektonischen Ensembles römischer Zeit aus Griechenland. Bekannt sind über 50 Bauteile, u.a. eine Säulenbasis, korinthische Kapitelle, Architrav- und Friesteile, Reste dreier Giebel in zwei Formaten und figürlicher Schmuck. Dieser umfasst neben zwei Kassetten-Büsten und zwei (von einst acht) Reliefbasen vor allem die ursprünglich ebenfalls acht, knapp 2,6 m hohen Statuen von Orientalen und Orientalinnen, die <Gefangenen> (erhalten sind neben kleineren Fragmenten eine fast vollständige und eine im unteren Teil beschädigte männliche Figur sowie zwei weibliche Köpfe). Diese schmückten in der Art von Hochreliefs rechteckige Pfeiler und hatten damit keine wirkliche Stützfunktion. Schon früh wurde erkannt, dass die Baureste zu einer symmetrisch aufgebauten, zweistöckigen, mit drei Giebeln versehenen Prunkfassade mit dem figürlichen Schmuck im Obergeschoss und drei Durchgängen im Erdgeschoss in die dahinterliegende Basilica gehört haben müssen.

In der Forschung ist diese Fassade ganz unterschiedlich beurteilt und zeitlich angesetzt worden: Den Datierungen in die Mitte des 2. oder in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts n.Chr. steht eine Einordnung in augusteische Zeit gegenüber, die zudem von einer sekundären Wiederverwendung ausgeht. Volker Michael Strocka, einem ausgewiesenen Kenner der kaiserzeitlichen Architekturoornamentik des griechischen Ostens, geht es in seiner eingehenden Untersuchung in erster Linie um die kunsthistorische und chronologische Einordnung und damit auch Neubewertung dieses repräsentativen Bauwerks. Zudem schlägt er eine neue, von der bisherigen leicht abweichende Rekonstruktion der etwa 25 m breiten und ursprünglich ca. 13 m hohen Fassade vor. Die eindeutig feststellbaren Reparaturen an der <Gefangenenfassade> verbindet er mit einer Restaurierung in der Spätantike.

Mit überzeugenden, durch Stilvergleiche gewonnenen Argumenten vertritt der Verf. eine Entstehung des nach ihm in Stil und Ornamentik einheitlichen Entwurfs in den mittleren Jahrzehnten des 1. Jahrhunderts n.Chr., in der Zeit des Kaisers Nero. Ausgehend von diesem zeitlichen Ansatz gelingt es dem Verf. auch, zwei weitere, nach ihm gleichzeitige, unmittelbar östlich anschließende Baudenkmäler chronologisch einzuordnen: den Umbau der mit <historischen> Reliefs verzierten bogenartigen Propylaia und die Neuausstattung des sog. Grossen Bades an der Lechaion-Strasse. Aus dieser Datierung ergibt sich sein Vorschlag, die <Gefangenenfassade> als Bauwerk neronischer Propaganda zu deuten, das vielleicht in Zusammenhang mit dem Aufenthalt des Kaisers 66/67 n.Chr. in Korinth stehen könnte.– Ein wichtiger Beitrag, der eine für Griechenland im archäologischen Befund wenig fassbare Epoche, die neronische Zeit, in ein anderes und neues Licht rückt.

Christoph Reusser

Monika Trümper: Graeco-Roman Slave Markets. Fact or Fiction? Oxbow Books, Oxford 2009. 148 S., 41 Abb., 8 Taf.

2001 organisierte die British School at Rome einen Kongress über römische Sklavenmärkte (<«Selling people»»). In der Folge wurden einige Beiträge in JRA 18 (2005) veröffentlicht, u.a. vertiefte F. Coarelli eine bereits früher aufgestellte Hypothese zur <Agora des Italiens> in Delos als möglicher Sklavenmarkt. P. Braconi und E. Fentress schlugen in ihren Beiträgen weitere archäologische Bauten vor, die zumindest in ihrer Hauptfunktion als Sklavenmärkte gedient haben könnten.

In ihrer Studie zur Identifizierungsmöglichkeit von Sklavenmärkten in der archäologischen Hinterlassenschaft unterzieht nun Monika Trümper, langjährige Erforscherin der Baugeschichte auf Delos, diese insgesamt acht als potentielle Sklavenmärkte genannten Bauten (in Delos, Pompeji, Rom, Ostia, Herculaneum, Leptis Magna, Magnesia am Mäander, Ephesos) einer kritischen Prüfung. Wichtig ist Strabos Erwähnung von Delos als grossem Umschlagplatz für Sklaven, und es sind vor allem Weihinschriften der späthellenistisch-kaiserzeitlichen Epoche aus kleinasiatischen Städten und aus Rom, von auf dem Sklavenmarkt (*σταυράριον/venalicium*) Tätigen errichtet, die Hinweise auf Märkte liefern, auf denen speziell oder hauptsächlich Sklaven gehandelt wurden. Diese Inschriften erlauben jedoch keine Rückschlüsse auf deren Lage und architektonische Gestaltung (z.B. als Platz

oder Gebäude). Gemäss anderen Quellen wurden Sklaven auf Podesten versteigert. In diesem Zusammenhang kommt der Terminus *chalcidicum* ins Spiel, der in der Forschung u.a. auch als architektonisches, für die Versteigerung von Sklaven geeignetes, monumentales Podium interpretiert wird und zur Deutung zweier Bauten mit epigraphisch nachgewiesenen *Chalcidica* als mögliche Sklavenmärkte geführt hat.

M. T. zieht für ihre Untersuchung auch Informationen zu Sklavenmarkt-Bauten der Neuzeit heran. Cross-cultural-studies erweitern den Interpretationshorizont, und bei ungünstiger Quellenlage erlaubt diese Methode wohl überhaupt erst eine Bestimmung von möglichen Forschungsansätzen. Allerdings geht sie kaum auf die Frage ein, in welchen Aspekten sich Sklavenhandel bzw. -märkte der Antike und der Neuzeit unterschieden haben mögen und inwieweit ein Vergleich somit stichhaltig ist. Aussagekräftiger ist in diesem Zusammenhang ihre Analyse der antiken architektonischen Überreste. F. Coarelli stützte seine Deutung der «Agora des Italiens» u.a. auf die Architektur, die seiner Meinung nach auf Sicherheitsaspekte im Umgang mit gefährlichen Sklaven abgestimmt war. M. T. zeigt auf, dass die Architektur der Agora, aber auch einige der anderen sieben Bauten eher den Charakter von Garten-Portikus-Anlagen haben, und darüber hinaus aber auch keine weitere architektonisch-typologische Gemeinsamkeit aufweisen, die ihre Deutung als Sklavenmarkt-Bauten unterstützen würde.

Marie-Claire Crelier Sommer

Cinzia Vismara/Philippe Pergola/Daniel Iстриa/Rossana Martorelli: Sardinien und Korsika in römischer Zeit. Verlag Philipp von Zabern, Darmstadt/Mainz 2011. 160 S., 120 Abb.

Nur 12 km breit ist die Meeresstrasse von Bonifacio, die Korsika von Sardinien trennt. Geographisch wie geschichtlich bestehen aber einige Unterschiede zwischen den beiden Inseln, auch die archäologische Erforschung ist auf einem ungleichen Stand. Letzteres widerspiegelt sich in der Tatsache, dass Archäologie und Geschichte Korsikas nur rund ein Fünftel des Umfangs dieses Buchs einnehmen, das sich den beiden Inseln in römischer Zeit widmet. Ein zumindest kurzer Abriss der Forschungsgeschichte wäre daher besonders auch in dieser Hinsicht interessant gewesen. Das italienisch-französische Autorenkollektiv stellt die – in der deutschsprachigen archäologischen Literatur bisher wenig thematisierte – römische Geschichte und Monumente der beiden Inseln vor, die 227 v.Chr. als zweite römische Provinz *Sardinia et Corsica* eingerichtet wurden. Dabei geht es der Frage der Romanisierung nach, die sich im u.a. punisch beeinflussten Küstenbereich und im autochthon geprägten Inselinneren (sardische *Barbagia*) unterschiedliche Wege gebahnt hat.

Nach einer kurzen Darstellung der vorangehenden Epochen wird die Verknüpfung der Insel mit der römischen Geschichte von der republikanischen Zeit bis ins Frühmittelalter dargelegt. In gesonderten Kapiteln werden Informationen und Fundbelege zu verschiedenen Aspekten wie Verwaltung, Infrastruktur, Bevölkerungsgruppen, religiöses Leben, Wirtschaft und Handel, Architektur, Skulptur, Keramik usw. geliefert, wobei eine aktuelle Zusammenstellung der bisher bekannten archäologischen Stätten und Funde der römischen Zeit geboten wird. Die manchmal sehr ins Detail gehende Schilderung gewisser Aspekte der geschichtlichen Ereignisse und der Beschaffenheit der Fundobjekte und Monumente bei einer doch recht straffen Konzeption des Inhalts erschwert es der Leserschaft allerdings bisweilen, sich einen gezielten Überblick der Situation auf den Inseln während der römischen Epoche zu verschaffen. In dieser Hinsicht wiederum hilfreich sind die zahlreichen Karten, eine Zeittafel und die thematisch gegliederte Bibliographie.

Marie-Claire Crelier Sommer

Gregor Weber (Hg.): Alexandria und das ptolemäische Ägypten. Kulturbegegnungen in hellenistischer Zeit. Verlag Antike, Berlin 2010. 221 S. mit Abb.

Seit ca. drei Jahrzehnten sind die Kontakte von Griechen (und Römern) mit Nachbarkulturen in unterschiedlichen Epochen und auf unterschiedlichen kulturellen Feldern ein bevorzugter Problembereich der alttumswissenschaftlichen Forschung. Die Terminologie benutzt für die unterschiedlichen Sachverhalte dazu eine breite Palette von Begriffen (s. *G. Weber*, S. 10). Das «alttumswissenschaftliche Kolloquium der Universität Augsburg» des Winters 2007/08 griff unter Beteiligung von Althistorikern, Gräzisten und Archäologen einzelne Probleme der Begegnung der

griechisch-makedonischen Eroberer Ägyptens mit einheimischen Traditionen unter dem (hilfreichen) Stichwort der «Kulturbegegnungen» auf. Alle 8 Beiträge – gehaltvoll und lohnend ein jeder – sind sorgfältig überarbeitet worden (das Ganze durch perfekte Indices erschlossen). Der Herausgeber führt in Begriffe, Probleme und Perspektiven ein (S. 9–29) und diskutiert in einem weiteren Beitrag den ptolemäischen Herrscherkult (S. 55–83), wie auch *St. Pfeiffer* anhand des Dekrets von Rosette (S. 84–108). Der vierte althistorische Beitrag (*S. von Reden*, S. 30–54) geht der Veränderung der ökonomischen Verhältnisse Ägyptens durch die Einführung des Münzgeldes in frühptolemäischer Zeit nach. Zwei gräzistische Beiträge (*I. Männlein-Robert*, S. 160–186; *K.-H. Stenzel*, S. 187–207) thematisieren Kallimachos, Theokrit und Herodas.

Von den beiden archäologischen Beiträgen bedient sich nur *Stefan Schmidt*/Augsburg-München (S. 136–159) archäologischer Methode im engeren Sinn. Thema sind die altbekannten unterirdischen Grabbauten A.s, aber der Verf. fragt nicht nach Architekturtypologie und dem möglichen Zusammenhang mit den hellenistischen Wohnhäusern der Stadt oder mit ägyptischen Felsgräbern der Spätzeit, sondern die Untersuchung von «Nutzung und Funktion der Grabanlagen» soll «Rückschlüsse auf Repräsentationsbedürfnisse und Wertmassstäbe der Bewohner der Stadt» ermöglichen (S.137). Die Hypogäen sind zusätzlich zu den Begräbnisplätzen mit – häufig anspruchsvoll ausgestatteten – Versammlungsräumen versehen, oft durch steinerne Bänke und Unterbauten für hölzerne Klinen bereichert. Gruppen von 14 bis 24 Personen konnten sich exklusiv versammeln. Auch wenn der Befund nicht erlaubt, die Zusammensetzung dieser Gemeinschaften zu bestimmen – Familienverbände oder regelrechte Vereine/Kollegien? –, bleibt festzuhalten, dass die kollektiven Grabanlagen von Alexandria in der griechisch-hellenistischen Welt singular sind (Ausnahmen sind ähnliche Phänomene in Rhodos, S. 154). Die Herleitung von altägyptischen Begräbnissitten ist nicht wahrscheinlich (S. 152f.). Vielmehr waren in der jungen und bald riesigen Grosstadt Alexandria die Bindungen traditioneller gesellschaftlicher Strukturen, wie sie in den alten Poleis existierten, nicht vorhanden. Das führte nach S. zu neuen überschaubaren korporativen Gliederungen, was sich – sehr plausibel – in ihren Grabanlagen spiegelte. Es bleibt zu fragen, in welchem Masse die traditionelle Einzelbestattung bestehen blieb. In der frühen Nekropole von Shatby (S. 138 Abb. 1) überwiegt sie noch deutlich. Zur Forschung über stadtrömisch-ostiensische Columbarien (S. 151f. Anm. 43) nachzutragen: R. von Kaenel, Stadtrömische Columbariengräber, Diss. Bern 2006, ZB Bern, Signatur: NAA 325.

Marianne Bergmann greift die alte Frage, weshalb Ptolemaios I. den ägyptisch klingenden Gott Sarapis als scheinbar griechischen Gott in Alexandria eingeführt hat und welches Ziel der neue Kult hatte, mit differenziert geführter Diskussion wieder auf (S. 108–135). Sie vertieft die alte Erkenntnis, dass S. die Gottheit Osor-Apis von Memphis war und dass es nicht darum ging, Ägypter und Griechen im Kult zu vereinen. Ziel war es vielmehr, «den Göttern der Hauptstadt Memphis [...] Respekt [...] zu erweisen und sich damit der Loyalität des am besten [...] formierten Teils der ägyptischen Führungsschicht zu versichern» (S. 110). Der Gedankengang, der unterschiedlichste Quellen heranzieht, ist – weil höchst aufschlussreich für etliche Aspekte im Verhältnis von Griechischem und Ägyptischem in der ptolemäischen Frühzeit – zur Lektüre empfohlen. Dietrich Willers

Dimitrios Yatromanolakis (Hg.): **An Archaeology of Representations. Ancient Greek Vase-Painting and Contemporary Methodologies.** Institut du Livre – A. Kardamitsa, Athen 2009, 491 S., zahlreiche Abb.

Sechzehn Autoren stellen ihre Deutung griechischer Vasenbilder und damit implizit ihre Methode vor. An einigen Fällen des früheren 5. Jahrhunderts zeigt *M. Steinhart*, wie unheroisch Heroen auftreten konnten; *R. Neer* beleuchtet J.D. Beazleys Anfänge kritisch; *N.J. Spivey* reflektiert anhand der Kraterform das Verhältnis der Etrusker zu den Werken der Griechen. Exekias und der Amasis-Maler müssen (mit einigen anderen) sich der wenig sensiblen Lesung durch *J.P. Small* stellen, die zum (gelinde gesagt) arroganten Schluss kommt: «Sometimes it is their fault for not providing enough information», während es *F. Frontisi-Ducroux* und *F. Lissarrague* geistreich gelingt, merkwürdige, bisher kaum beachtete Hochzeitsgespanne aus wilden Tieren durch die griechische Vorstellung der rechten Ehe zu erhellen. Im Vergleich der Theseusbilder auf der berühmten New Yorker Schale des

Briseismaler mit dem Dithyrambos des Bakchylides durch *C. Calame* tritt überzeugend die damals von Athen propagierte Ideologie hervor. Für *B. Fehr* drücken die auf klassischen Vasen ubiquitären Figuren des bärtigen Zuschauers und des im Kontrapost stehenden Jünglings die im griechischen Denken verwurzelten komplementären Begriffe von Mühe und Musse aus. *M. Tiverios* sieht in einer Reihe exzeptioneller, um 400 v.Chr. datierbarer attischer Vasenbilder den Reflex des historischen Geschehens jener Jahre. Analogien zu Iamben, in Symposien vorgetragenen Spottgedichten, sehen *G. Hedreen* in bekannten Gelagebildern der Pioniergruppe und *D. Steiner* in den Komastenvasen. Um Perkussionsinstrumente geht es *D. Castaldo*, um die Interaktion von Menschen mit Götterbildern *T.J. McNiven*, um skythische Reiter *A. Shapiro*. *M.D. Stansbury-O'Donnell* analysiert verschiedene Liebesverfolgungen strukturalistisch, während die Kriegers-Abschied-Szenen für *S.B. Matheson* zwar reales Leben wiedergeben, zugleich aber zivile Werte ausdrücken. Zum Schluss bietet der Herausgeber eine ikonographische Reflexion zur Phallosschale in Oxford.

Da die konkreten archäologischen Kontexte der Vasen bekanntlich fehlen, dienen die literarischen Zeugnisse in den hier versammelten Beiträgen nicht mehr nur, wie früher, zur Benennung der Figuren, sondern dazu, einzelne, allerdings subjektiv ausgewählte Bilder oder Bildergruppen auf einer abstrakten Ebene zu kontextualisieren. Man kann nur hoffen, dass dokumentierte Befunde es in der Zukunft ermöglichen werden, solche mehr oder weniger überzeugende Konstruktionen aus Konjekturen und Projektionen mit der historischen Realität zu konfrontieren.

Cornelia Isler-Kerényi